Schicksale

Ernst Zahn

Digitized by Google

3499
.25
.383

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Schicksale

Die Zeitbücher, Band 89

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Einbandentwurf von Kasia von Szadurska
Copyright 1918 by Reuß & Itta, Konstanz (Baden)

Digitized by Google

Schicksale

Novellen von

Ernst Zahn

Reuß & Itta, Verlag, Konstanz am Bodensee.

A. ti 14

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosen.

Es war wie ein Märchen.

Der Park war auf drei Seiten vom Walde gesäumt. So lag er zwischen den grünen Wänden als ein verstecktes Paradies. Die Bäume standen ohne Bewegung unter dem blauen Himmel. Eine breite Steintreppe, von hohen dunkeln Buchsbaumhecken zu beiden Seiten bestanden, verband einen hochgelegenen mit einem niedrigeren Gartenteil. Die Sonne lag heiß auf ihren Stufen. Sie schimmerten gleich bleichem Marmor zwischen den schwarzen Hecken.

Rosen hatte der Park, mehr Rosen als je in einem Gute beisammen standen. Fabrikant Botmer zog die seltensten Arten; nichts bewachte er eifersüchtiger.

Im Park wurde ein Maskenfest gefeiert. Herren und Damen in Trachten des Cinquecente lustwandelten auf den Wegen.

Es war wie in einem Märchen.

Felix Sperrmann, der Musiker, stieg über die Freitreppe nieder. Je eine Dame ging zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Sie waren aus einem Laubgang aufgetaucht und wandelten langsam, im Gespräch begriffen, zuweilen stillstehend, über die weißen Stufen. Der hochgewachsene Künstler trug die schwarze Samttracht eines

(RECAP) 3494 .25 .383
552415

Digitized by Google

Edeln. Seine Linke lag auf dem Knauf des spitzen Degens. Auch die beiden Damen gingen in schwerem schwarzem Samtgewand. Wenn die drei schlanken Gestalten im Schreiten innehielten, zeichneten sie sich statuenhaft, wie mit Meißeln aus dem Stein selbst gerissen, wider die gleißende Treppe. Die schmalen, feinen Gesichter Margarete und Trude Botmers waren horchend und mit einem Ausdruck von Verehrung zu dem stärkeren und dunkleren Antlitz Sperrmanns erhoben.

„Geht es nicht wie stumme Musik durch den Garten?" fragte der Künstler. „Dieses Sonnenfeuer löst Stimmen aus den Kronen der Bäume und den Kelchen der Blumen. Sie stehen auf der Höhe ihres Tages. Die Bäume strotzen von Kraft des Wachsens, und die Blumen haben ihre höchste Schönheit erreicht. Nun klingen die Zweige und singen die Blüten vor Wonne. Hören Sie nicht, Margarete? Alltagsmenschen sind selbst zu laut, als daß sie die leisen Töne vernähmen. Sie aber . . ."

„Ich höre, daß Sie Märchen erzählen, Professor," antwortete Margarete. „Und Sie erzählen so gut, daß man sie glauben muß."

Ihre großen, klaren Augen schauten geradeaus in die Sperrmanns. Sie hatten einen ernsten, vertrauensvollen und verborgen innigen Ausdruck. Als Sperrmann den Blick aushielt, sanken lange schwarze Wimpern über sie, und ein schwaches Rot stieg in die Wangen.

„Ich aber höre das, von dem Sie sprechen,"

Digitized by Google

flüsterte Trude hastig, mit einer noch kindischen Begeisterung und Leidenschaft. Sie war noch sehr jung, obwohl sie zur Höhe eines schlanken Baumes aufgeschossen war. Die Schultern und Hüften waren schmal. Eine Zartheit ohnegleichen war an ihrer Erscheinung. Sie trug das Haar, da es sich so zum Gewande fügte, offen. Es hatte eine seltene Kupferfarbe und lag wie zur Höhe fressendes Feuer auf ihrem Rücken.

Professor Sperrmann sah mit einigem Staunen in ihre heißen Züge. Er war an Bewunderung gewohnt; aber so unverhüllt fand er sie selten. Ein häßlicher Gedanke kam ihm, ein höhnischer Hochmut: Keine Frau, die er nicht gewann! Der Gedanke kam und ging. Eine Furche, die er nahe dem Munde ins Kinn gerissen, glättete sich wieder. Dann hatte Sperrmanns Gesicht den alten Ausdruck entschlossenen Ernstes. Er wendete sich an Trude: „Sie haben mir noch gar nicht erzählt, seit wann Sie wieder zu Hause sind!"

„Nur seit acht Tagen," gab sie zurück. Sie war vor kurzem erst aus einem Pensionate heimgekehrt. Während die drei die Treppe hinter sich ließen und in eine Pergola einbogen, erzählte sie weiter von Schuljahren und Vergangenheit. „Dennoch habe ich Sie wieder erkannt," schloß sie, zu Sperrmann gewendet.

„Sie waren zehn Jahre alt, als ich Sie zuletzt sah," entgegnete er. „Ich — hatte mich eben verheiratet . . ."

Digitized by Google

„Bedeutende Menschen vergißt man nicht mehr," gab sie zurück. Ihre leidenschaftliche Verehrung für den an ihrer Seite Gehenden brach aus jedem Worte.

Die ältere Schwester betrachtete sie prüfend. Um die Nüstern ihrer geraden weißen Nase flog ein witterndes Zittern: „Auch die?"

Sie wandelten weiter. Zuweilen drang fernes Stimmengeräusch zu ihnen. Die Hauptzahl der Festteilnehmer hatte sich um einen Pavillon des Gartens gelagert. Sobald die Stimmen ihnen zeigten, daß sie sich dieser Stelle nahten, schlugen die drei wie auf Verabredung einen Weg ein, der sie wieder hinwegführte. Sperrmann führte die Unterhaltung. Er sprach mit einer leisen Dämpfung in der Stimme. Der Künstler in ihm war erregt. Der strahlende Tag, das Eigenartige des Festes, die eigene phantastische und die Gewandung der anderen, die Gesellschaft der beiden schönen Frauen versetzten ihn in eine fremde und frohe Stimmung. „Tage wie diesen," sagte er, „erleben wir selten. Sie sind voll einer tiefen Harmonie. Wünsche schlafen ein. Schmerzen werden still. Wenn ich jetzt — meine Geige . . ."

Trude unterbrach ihn. „Heute abend müssen Sie uns spielen. Wenn der Mond auf ist. An irgendeiner verborgenen Stelle des Gartens." Sie begeisterte sich an ihrem eigenen Vorschlag und klatschte leise in die Hände. „Am Nixenteich müssen Sie spielen, Professor," sagte sie dann.

„Warum nicht?" gab er zurück. „Ich kenne die Stelle. Sorgen Sie dafür, daß nicht zuviel

Digitized by Google

Menschen uns folgen. Ich möchte — für Sie beide allein spielen."

Er sah Margarete an, als er das sagte. Sie war vor einer schwarzroten Rose stehengeblieben, und ihre weiße kräftige Hand strich über die samtnen Blätter der Blume. Er griff nach dieser Hand, flüchtig nur, wie um die Rose selbst besser betrachten zu können. Da erhob sie den Blick abermals zum seinen. Es war ein stummes Einverständnis zwischen beiden.

In diesem Augenblick kamen Schritte aus einer Richtung, die derjenigen des Festplatzes entgegengesetzt war. Die drei achteten ihrer nicht.

„Ich sah selten ein so dunkles Rot," sagte Sperrmann von der Rose, vor der sie standen. Die Sonne fiel voll auf seine starken blassen Züge mit dem spitzen schwarzen Bart und den dichten Brauen.

„Ich würde sie für Sie brechen," sagte Margarete; „aber Sie wissen, Vater will, daß seine Rosen am Stamme verblühen."

„Ich übernehme die Verantwortung," mischte sich Trude ein und bog die Rose am Stengel. Es war, als ob sie meinte: So breche ich sie für dich!

Aber Sperrmann fiel ihr in den Arm. „Lassen Sie, Kind! Als Gast verbindet mich das Verbot Ihres Vaters doppelt!"

Die Hast, mit welcher er die Hand hob, warf eine Strähne seines weichen Haares in die Stirne. „Die Rosen, die man nicht brechen

Digitized by Google

darf, haben eine große Schönheit," fügte er in eigentümlich schwerem Ton hinzu.

Indessen näherten sich jene Schritte. Sie waren fest, schwerfällig. Der Kies knirschte lange unter einem schweren Fuß. Sperrmann und die Mädchen blickten auf. Eine große, stattliche Frau mit weißem Haar trat auf sie zu. Sie kam aus einem Seitenwege, der mit Bäumen dicht bestanden war. So hatten die vier einander nicht sehen können, bis sie aufeinander trafen. Die Frau ging in farbigem auffallendem Kleide mit weit aufstehendem Spitzenkragen, einer Tracht ähnlich derjenigen, welche die Mädchen trugen. Sie schien in Sinnen und allein gegangen zu sein; denn sie schrak zusammen, als sie auf die Gruppe der anderen stieß. Dann verzog sich etwas in ihrem Gesicht wie in Mißbehagen. Sie schien es zu fühlen und wehrte sich umsonst dagegen. Sie errötete und lächelte mit Ueberwindung. „Ach, hier bist du ja!" sagte sie zu Sperrmann.

„Sie sind ganz allein, gnädige Frau?" fragte Margarete. Ihre Haltung hatte eine überlegene, die Lage beherrschende Ruhe.

„Ich bin viel und gern allein," entgegnete Frau Sperrmann. Ihre vollen Lippen zitterten ein wenig. Aber sie war jetzt ganz Freundlichkeit. Breit und plump stand sie da. Ihr volles Gesicht hatte Runzeln; aber es war nicht unschön: merkwürdig, fast herausfordernd leuchtende blaue Augen standen darin.

Der Professor stellte Trude Botmer vor.

Digitized by Google

Die Frauen verneigten sich schweigend. Dann aber begann die Professorin eifrig zu sprechen, nach Art redseliger Frauen, die anderen die Mühe der Unterhaltung ersparen. Trude würde kaum geantwortet haben, auch wenn jene ihr Zeit gelassen hätte. Sie musterte mit heimlichem Staunen die Erscheinung ihres Gegenübers.

Der Professor bemerkte es. „Wir müssen wohl zu den anderen zurück," sagte er ungeduldig.

Margarete entschuldigte sich. „Ich will noch nach der Wiese hinüber, wo nachher das Festspiel . . ."

Sie stand gelassen und hoch im Laubengang, ihr dunkelbraunes Haar glänzte.

Trude machte Miene, sie zu begleiten.

Frau Sperrmann legte mit zögernder Linkischheit den Arm in den ihres Mannes.

„Auf Wiedersehen," sagte der Professor. Er führte die Frau mit stummer Höflichkeit, als sie nun gingen.

Die Schwestern verweilten noch. Trude sah dem Paare verstohlen nach. Die schlanke Gestalt des Musikers erschien zierlich und vornehm neben der seiner Begleiterin. Sein Gang war ruhig und fest. Derjenige der Frau hatte etwas Schiebendes und Wackelndes.

„Herrgott, wie kommen die zusammen!" stieß Trude heraus.

„Das Leben hat Launen," sprach Margarete vor sich hin. Sie blickte dabei in verlorene Ferne.

„Das kann nicht dauern! Zwei so ungleiche Menschen!" fuhr die andere auf.

Digitized by Google

Margarete schien mit ihren Gedanken noch immer weit fort zu sein; aber sie erzählte in gleichmütigem Ton: „Du weißt, daß Sperrmann aus armseligen Verhältnissen stammt. Der Weg zur Höhe ist schwer. Seine Frau hat ihm die Mittel zu seiner Ausbildung verschafft."

„Das heißt, er hat sich verkauft?"

„Er war damals jung, dachte nur an seine Kunst, die zu verkümmern drohte. Wer verlebt seine Jugend, ohne sich einer Unbesonnenheit schuldig zu machen?"

„Gut! gut! Alles laß ich gelten; allein warum macht er sich nicht frei? Ist er vielleicht glücklich?" Der Hohn, den sie in die Frage legte, gab die Antwort.

„In manchen Fällen ist die Dankbarkeit eine feste Kette," sagte Margarete ein wenig mühsam.

Trude warf einen eigentümlichen Blick auf die Schwester. „Du scheinst mit des Professors Verhältnissen sehr vertraut," sagte sie.

„Du weißt, ich war jahrelang seine Schülerin," entgegnete diese. Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Vielleicht ahnte er nicht, daß sein Weg einmal so hoch führen würde."

„Unsere ganze Schule war närrisch nach ihm, als wir ihn letztes Jahr spielen hörten," bemerkte die Jüngere wieder.

Margarete hörte nur halb. „Alles reißt sich um ihn," erzählte sie in ihrer zerstreuten Weise weiter. „Seine Honorare grenzen ans Fabelhafte!"

Digitized by Google

„Und — die Frauen . . .“ Trude stockte.

Ein Schatten ging über Margaretes Gesicht. „Was meinst du?“ fragte sie hastig.

„Die Frauen verwöhnen ihn!“

„Gewiß,“ gab die andere leise zu.

„Ich begreife es. Er ist ein seltener Mensch.“

In ihrer Erregung, die halb Zorn, halb jugendliche Ungezähmtheit war, tat Trude ein paar Schritte vorwärts und stand wieder vor der Rose, die sie vorher betrachtet hatten. Mit der Heftigkeit eines unartigen Kindes brach sie die prachtvolle Blüte und zerpflückte sie in nervös zitternden Fingern.

Margarete schaute zu. Sie sagte nicht und ihr Gesicht verriet nicht, was sie dachte.

„Komm!“ gebot sie dann.

Sie entfernten sich durch den schattigen Weg, auf dem Frau Sperrmann gekommen war. Ihre schweren Gewande streiften den Kies. Ein wundersames Ebenmaß war an den dahinwandelnden Gestalten.

— — — — — — — — — —

Felix Sperrmann stand auf der Terrasse des Herrenhauses. Er hatte sich in einen zu seinem Gewande passenden schwarzen Mantel gehüllt und sah in die Dämmerung hinaus. In einem hinter ihm liegenden Saale wurde getanzt, in einem anderen getafelt. Er selbst liebte weder das eine noch das andere; die Freunde nannten ihn launisch und gaben seiner Ehe daran schuld.

Die Sonne war untergegangen. Die geheimnisvolle Stunde zwischen Tag und Nacht, in welcher

Digitized by Google

Schatten ums Haus zu schleichen scheinen und der Vergangenheit Schatten den Menschen lebendig werden, ging zu Ende.

Sperrmann konnte von der hochgelegenen Terrasse das weite flache Land übersehen. Im Westen stand am Himmel ein silbergraues Licht, der letzte Widerschein des versunkenen Tages. Aus dieser ruhigen letzten Tagesheiterkeit brachen einzelne kleine heiße Flammen — Sterne. Sie hatten etwas Lockendes, und es war, als huschte weit draußen im Lande zuweilen eine Gestalt vorüber, die winkte.

Felix Sperrmann war kein Träumer; er erfaßte die Wirklichkeit mit scharfem Blick und packte sein Schicksal mit starken Händen an. Aber an diesem Abend — —

Es dunkelte immer mehr. Die Alleen und kleinen Wälder des Parkes verschwammen zu schwarzen Schattenbildern. Sperrmann dachte daran, daß er morgen diese Bäume und Wege nicht mehr sehen, sondern frühzeitig irgendwo in jene verschwindende Weite hinausfahren würde. Der Gedanke marterte ihn. Dieses Haus, in dem er oft zu Gast gewesen, war ihm lieb. Aber — selbstverständlich — morgen ging es weiter. Er griff an sein Samtwams. Dort stak die Depesche, die er vorhin beim Mahle erhalten hatte. Ein glänzendes Angebot! Natürlich! Warum nicht? Das kam so, eins ums andere, und er nahm es an. Manchmal empfand er eine Art lahm aufflackernden Interesses, wenn er sich zurechtlegte, wie sein Bankguthaben fabelhaft rasch

Digitized by Google

wuchs. Hei, das hatte sich geändert seit den Zeiten, da er in der dumpfen, niederen Stube seines Vaters, des Eisendrehers, gesessen! Seine Berechnung war richtig gewesen, als er Frau Mathilde, die Witwe, geheiratet hatte. Vielleicht richtig! Sie war ins Haus seiner Mutter gekommen, die für sie wusch, hatte ihn gesehen, ihm augenblicklich Anteil gezeigt, ihm aufgeholfen, daß er Unterricht nehmen, ein Konservatorium besuchen konnte. Alles hatte sich glatt ineinander gefügt. Er hatte sich schieben lassen, gedankenlos, nur von seiner Kunst eingenommen. Auch — in die Heirat mit der alten Frau hatte er sich schieben lassen! Aber — es war richtig gewesen, hm, vielleicht richtig! Was? Was war das für ein Gedanke: Du bist so groß geworden, daß deine Kunst dir auch allein die Wege geebnet haben würde?

Geschick!

Sperrmanns Faust griff an den Degen. In diesem Augenblick erschien ihm die Verkleidung, in der er ging, lächerlich. Er riß die Waffe aus der Scheide. Sie war scharf und spitz, eine feine Klinge; keine Theaterwaffe; vielleicht hatte sie vor Jahrhunderten einst im Ernst gedient. Er umspannte den Knauf so krampfhaft, daß ihn die Finger schmerzten, es war ihm, als müßte er einen Gegner finden. Ein wilder und doch weher Zorn hatte ihn erfaßt. Aber die Erregung flaute ab, wie sie gekommen war. Bah, wenn einer schuld hatte, war er es selbst! Die Frau schon gar nicht, die rechtschaffene, in ihrer Zärtlichkeit

Digitized by Google

ein wenig abgeschmackte — wider-, ja widerwärtige!

Langsam brachte Sperrmann den Degen in die Scheide zurück. Die Kehle war ihm verschnürt. Es war, als hingen ihm schwere, rasselnde Ketten an. An den Handgelenken, an den Füßen, am — am Halse.

Plötzlich verzog er den Mund. Haha, genoß er das Leben nicht? Er brauchte nichts dazuzutun. Man vergötterte ihn, wo er hinkam.

Sperrmann war der Sohn ungebildeter Eltern. Was er an feinen Umgangsformen, an innerer und äußerer Bildung gewonnen hatte, stammte aus späterer Zeit. In diesem Augenblick regte sich in ihm eine Art Roheit des Herzens, wie sie vielleicht dem Knaben und Jüngling eigen gewesen. Eine sinnliche Freude an allem, was er erreicht, an dem Ruhm, den Ehren, dem Reichtum, an — an seinem Glück bei den Frauen erfüllte ihn. Jetzt sah er Trude Botmer vor sich. Ihr schmales weißes Gesicht mit dem kupfern leuchtenden Haar und den leidenschaftlichen Augen. Viel Jugend und Schönheit fiel ihm zu! Er brauchte nur zuzugreifen!

Der häßliche Zug in Sperrmanns Gesicht vertiefte sich. Dann — ebenso rasch — begann er sich zu glätten — verschwand endlich ganz. Des Künstlers Gedanken fielen auf Margarete. Da war es seltsam — alles Unschöne brach von ihm ab. Die Schlacken der Jugend waren weggeschlagen. Eine Welle hob sich in seiner Seele. Es war die Wallung, die ihn groß gemacht,

Digitized by Google

die Freude an allem Hohen, Reinen, die aus dem ungebildeten Arbeitersohne einen auch innerlich vornehmen Mann und Künstler hatte werden lassen.

Felix Sperrmanns Herz schlug.

Auf der Terrasse war es völlig dunkel geworden. Die fernen Sterne hatten größeren Glanz gewonnen. Unzählige andere hatten sich ihnen gesellt, und neue brachen noch immer auf, als erschlössen sich leuchtende Blüten aus einem dunkeln Garten. Sperrmann dachte an seine Geige. Sie war ihm Stimme für alles mächtige innere Empfinden. Er wendete sich und stand im Begriffe, sie zu holen. Er erinnerte sich kaum mehr der Verabredung mit den Schwestern und wäre allein irgendwo in den nächtigen Garten hinabgeeilt. Da öffnete sich die Tür des Tanzsaales und Trude Botmer trat heraus.

„Da sind Sie ja, Professor!" sagte sie. „Ich suche Sie überall. Haben Sie ihr Versprechen vergessen?"

„Ich stehe zu Diensten," antwortete Sperrmann; ich war eben im Begriff, mein Instrument zu holen."

„Es ist besorgt," sagte Trude. „Unten vor dem Hause warten Margarete und die Diener."

Sperrmann tat ein paar Schritte über die Terrasse hin. „Aber wird man Sie nicht vermissen?" fragte er. „Die Töchter des Hauses sollten beim Tanze nicht fehlen!"

„Wir haben einen Gang durch den Garten

Digitized by Google

vorgeschlagen. Die anderen wissen, daß Sie am Nixenteich spielen werden."

Nun gingen sie. Sperrmann dachte kaum an das, was er tat. Eine eigentümliche Traumstimmung überfiel ihn, während er über eine nahe Treppe nach dem Garten stieg. Hinter sich hörte er das Rauschen von Trudes Schleppe.

Als die beiden um eine Ecke des Hauses bogen, blendete sie ein rotes flackerndes Feuer. Zwei Diener in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts, schwarz, düster, warteten mit Windlichtern auf sie. Aus dem Schatten des Hauses trat Margarete. Ihre Erscheinung tauchte mit langsamen, gemessenen Bewegungen aus der Nacht in die Helligkeit. Eine wundervolle Ruhe und Harmonie des Wesens und der äußeren Gestalt war an ihr. Sie hob die Hand und reichte sie Sperrmann. „Ich freue mich," sagte sie einfach. Dann folgten sie den voranleuchtenden Dienern.

Es war eine wundersame Wanderung. Anfänglich schauten sie sich manchmal um. Es tönten Stimmen in ihren Rücken und sie nahmen an, daß andere Gäste ihnen folgten. Allein die Stimmen verhallten. Nun war nur noch das Knirschen des Kieses, das Geräusch der schwereren Schritte der Diener und das fast unhörbare Schreiten der drei, die nebeneinander gingen. Der rote Schein der Lichter zuckte ihnen voran. Gleich roten Lanzen stach er in die Büsche zu beiden Seiten ihres Weges und riß im Aufleuchten Formen und Farben aus der Dunkelheit, zeigte

Digitized by Google

auch das fahle Grau des schmalen Pfades. Das Seltsamste auf ihrer Wanderung waren die Sterne am Himmel und die Rosen im Garten. Der Reichtum und die Menge dieser letzteren fiel jetzt fast mehr auf als am Tage. Die Sterne waren unruhig; ihr Licht schien zu schwellen und zu sinken, als ob kleine Goldquellen am Himmel lebendig wären. Die Rosen an den Stöcken und in den Büschen waren nur sichtbar, solange der Schein der Windlichter auf sie fiel. Infolgedessen aber hatten die Dahinschreitenden den Eindruck, als ob jene ähnlich den Sternen eine nach der anderen aus der Nacht aufbrächen. Immer wieder fiel das Auge auf neue, jetzt auf eine gelbe, jetzt auf eine jener schwarzroten samtenen und jetzt auf eine weiße Blüte. Von den weißen waren einige wie Wunder anzusehen, wie ein Häuflein Schnee, das tief in den Sommer hinein im Baume geblieben, und wieder wie aufquellender, seidiger Schaum, von dem man jeden Augenblick glaubte, daß er in Flocken auf den Boden sinken müßte.

„Sehen Sie die Rosen!" sagte Sperrmann. Er sprach mit gedämpfter Stimme, und niemand gab Antwort.

Ihr Weg stieg ein wenig an. Ein Wäldchen nahm sie auf. Seltene Nadelbäume hielten ihre Wipfel über ihnen so nahe zusammen, daß sie unter einem Dache gingen. Als sie aber eine Stelle erreichten, wo Ausblick war, stieg über fernen Hügeln eben der Mond empor.

„Noch eine Rose," sagte Margarete. Der

Digitized by Google

Mond schwamm gleich einer Teichblume im Himmel. Sein Schein lag auf den Gesichtern der drei und drang in das Wäldchen. Die Marmorfigur einer Nixe schimmerte zwischen den Stämmen und ein stiller, schwarzer Weiher wurde sichtbar, über den nun das Mondlicht glitt.

Niemand war den Wandernden gefolgt.

Sperrmann nahm von einem der Diener die Geige, und sie traten zum Teiche hinüber. Ein kleiner Tempel stand am jenseitigen Ufer. Zu dem begab sich der Geiger und setzte sich auf die Stufen. Der Mond beleuchtete die Stelle. Er machte das weiche Schwarz an Sperrmanns Samtgewand glänzen und ließ die starken Hände sich weiß davon abheben, von denen die eine den Geigenhals umspannte, die andere den Bogen zu führen begann.

Jetzt sang das Instrument.

Die Schwestern waren im Dunkeln stehengeblieben, die Diener hatten sich auf ihren Wink entfernt. Die Geigentöne schwebten über dem Teich. Aber man vergaß, daß sie einem Instrument und einer Menschenhand entquollen. Es war, wie Sperrmann am Mittag, als sie im Garten waren, gesagt hatte: als ob die Bäume und Blumen sängen. Die ernsthaften hohen Stämme, die das Wasser umstanden, schienen eine leise Melodie zu summen; jetzt kam eine andere aus den Tiefen des Gartens, als ob die Rosen Stimme gewonnen, es klangen Töne wie aus den Sternen, und unendlich ferne her schien der Hauch eines Liedes geweht zu werden,

Digitized by Google

von dort her, wo der Mond höher und höher glitt.

„Haben Sie Gewalt über die Natur?" stieß Trude Botmer heraus.

Sperrmann hatte den Bogen gesenkt und sah vor sich nieder auf die Tempelstufe. Als das Mädchen sprach, hob er das Gesicht. Er hätte erschrecken können, so plötzlich und lautlos hatte jene den Teich umschritten und war neben ihn getreten. Sie war ein verzogenes Kind, ein wenig überspannt, gewohnt, ihren Willen zu haben. Wieder war ihr ganzes Wesen von Begeisterung heiß. „Ich möchte Ihnen durch die ganze Welt nachziehen, um Sie immer zu hören," stieß sie heraus.

Sperrmann überlief es sonderbar. Aber er erhob sich und legte seine Hand auf die Trudes. „Sie machen mich," scherzte er, „zu einer Art Pfeifer von Hameln, dem, wenn er spielte, die Kinder in den Berg folgten!"

Sie errötete. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Verwirrt und betreten wendete sie sich ab.

„Wo ist Ihre Schwester geblieben?" fragte Sperrmann, umging den Teich und meinte, daß sie ihm folge. Aber sie blieb noch tief verwirrt und mit gesenktem Kopfe stehen.

Sperrmann fand Margarete an den schlanken Stamm einer Fichte gelehnt, die dem Mond ihre Gestalt verbarg.

„Wo bleiben Sie?" fragte er in ruhigem, ernsthaftem Ton.

Digitized by Google

„Es war schön," gab diese zurück. „Ich hätte noch lange zuhören können." Ihr Atem schien beengt; aber es lag eine große Ausgeglichenheit des Charakters in ihrer festen Stimme und der Art, wie sie den Blick auf ihn richtete. Sie trat aus dem Schatten des Baumes. Nun lag der Mondschein über ihnen beiden. Es war Sperrmann, als ginge eine Kühle von dem weißen Schimmer aus. Die Stirn war ihm frei; klare, scharfe Gedanken sprangen ihm auf: Wenn er jetzt — nicht Fesseln trüge! Margarete — gehörte längst ihm! Seit sie seine Schülerin war! Sie hatten es sich nie gesagt und wußten es doch! Nur — tändeln konnte er nicht, mit dieser nicht!

„Lassen Sie uns noch einmal an jene Lichtung treten!" bat er.

Sie schritten Seite an Seite nach der Lücke im Buschwerk, von der aus sie den Nachthimmel und den Mond sahen. Ihre Herzen pochten. Jedes wußte es vom anderen.

Blätter rauschten zu ihren Seiten. Der Mond stand hoch und hell. Im Garten unten konnten sie ganz deutlich weiße Rosen auf dunkeln Bäumchen stehen sehen.

„Morgen also reise ich wieder," sagte Sperrmann.

Margarete sah auf. Nun lag etwas wie Weinen in ihrem Blick. Auch schien ein Zittern um ihren Mund zu fliegen. Aber sie sagte nichts.

Digitized by Google

„Ich werde lange nicht mehr kommen," fuhr der andere dumpfer und stiller fort.

Da senkte sie das Gesicht. Sie hatte kein Wort, ihn umzustimmen, fügte sich mit verhaltener Trauer in das, was er beschloß.

In diesem Augenblick packte beide ein fürchterliches Verlangen, sich die Hände zu reichen — den — Mund. Aber es hielt sie etwas zurück — jetzt noch — immer noch! Sperrmann wies in den Garten hinab. „Sehen Sie die Rosen?" sagte er mühsam und fügte mit eigener Betonung hinzu: „Die man nicht brechen darf . . ."

Er dachte an die junge, drängende Leidenschaft Trudes und dachte ernsthaft, mit einem feierlichen Schmerze an — Margarete.

Sie konnte nicht sprechen, trat nur zu ihm und legte den Kopf an seine Schulter. Da küßte er sie. Leise nur. Auf die Stirn.

Die Blätter raschelten. Die Nacht lag gleich einer weiten gastlichen Halle vor ihnen aufgetan. So lag einen Augenblick eine Zukunft vor ihnen: Tretet ein!

Aber rote Pfeile zuckten durch das Gebüsch. Die Diener kamen mit den Lichtern zurück. Auch Trudes Schritte wurden hörbar.

„Margarete," flüsterte Felix Sperrmann.

Sie streifte zum Abschied seine Hand mit der ihren. Da hatten die anderen sie schon erreicht. Kurz danach durchschritten sie den Garten, wie sie gekommen. Rose um Rose sahen sie am Strauche stehen.

Digitized by Google

Der Tag der Perpetua.

Der Tag tat langsam die leuchtenden Augen auf, von deren Blick die Welt hell werden sollte. Sie waren noch trübe. Es wohnte noch der Traum der Nacht darin, und Glanz und Frische fehlten ihnen; so fiel auch über das Land erst ein mattes Licht, aber man sah doch schon, daß es ein Tag feierlich und klar wie ein Sonntag werden wollte, obschon er mitten in der Woche lag und kein Glockengeläute, sondern nur das Dengeln der Sensen rings in den Bergen ihn begrüßte. Und es war, als täte das ganze gesegnete Bergland dem wolkenlosen Morgen entgegen einen weiten, frohen Atemzug, mit dem es sein erstes Licht, seine reine Kühle einsog. Die mächtigen Wälder schienen sich in diesem Atemzuge einmal gleich einem wehenden Fächer zu biegen, das hohe schnittreife Gras an den weiten, hügeligen Hängen sich rieselnd zu neigen. Hoch über den Wäldern und Matten aber und über den Dörfern, die als kleine zusammengedrängte Häuserhaufen je mit einem freundlichen Kirchlein auf den Matten standen, liefen Rosenlichter über vielzackige Felsburgen und über weißen Firn.

Alles war noch still; denn selbst das Sensendengeln verlor sich in der großen Ruhe, und

Digitized by Google

ebenso verschlang dieses Frühmorgenschweigen die paar Worte, welche frühaufstehende Menschen, um ihre Hütten geschäftig, sprachen.

„Sackerment, das wird ein Heutag," sagte zum Beispiel Johann Schmid, der Bauer, der eben aus seinem großen, hellen Hause kam und nach dem danebenliegenden Stalle sich begab, zu seiner Tochter Perpetua. Die Worte hallten wie in einem weiten Saale; denn der Bauer hatte trotz seiner schmalen, dem dürren, langen Körper entsprechenden Brust eine tiefe, klangvolle Stimme. Aber doch waren sie verhallt, kaum daß sie laut geworden, aufgetrunken vom Schweigen der Natur.

„Dabei sind keine Heuer aufzutreiben, nicht um schweres Geld," bemerkte Schmid nach ein paar weiteren Schritten über die holperigen Pflastersteine. Ehe er durch eine der niederen Stalltüren eintrat, wandte er dann noch einmal das braune, hagere Gesicht nach der Tochter um und sagte: „Halte ein Auge auf die Straße, und wenn du eine oder einen abfangen kannst, die mitheuen helfen könnten, sei es nun ein Bettelweib, ein Handwerksbursche oder meinetwegen ein Mausfallenhändler sogar, so heiße sie herauf. Sie sollen, beim Hagel, einen guten Taglohn haben."

Das Mädchen nickte und tat ein paar Schritte weiter, am Stalle vorüber, bis wo die Mauer des Vorplatzes ein Ende hatte. Das tat sie gedankenlos, nicht um schon ihre Wacht an der Straße anzutreten. Sie hatte einen fremden Aus-

Digitized by Google

druck in den großen, grauen, unter schwarzen Brauen mit tiefem Glanz hervorzündenden Augen. Wenn sie sprach und wenn sie arbeitete, immer sagte etwas in ihrem Blick, daß sie nur halb bei der Sache war, so zwar, daß Hände oder Mund an ihrer Stelle rechtschaffen ihre Pflicht taten, die Gedanken aber inzwischen in irgendeiner blauen Ferne auf einem sonnenbeschienenen Erdenfleck ein stillen Reigen tanzten. Auch jetzt suchte zwar ihr Blick die Straße, aber so versonnen, daß es zweifelhaft blieb, ob sie es gesehen haben würde, wenn in dieser Herrgottsfrühe wirklich schon Wanderer darauf aufgetaucht wären.

Des Mädchens äußere Erscheinung hatte nichts mit ihrem sinnenden Wesen gemeinsam. Ihre Gestalt war nicht zart, noch traumhaft, sondern von ziemlich hohem Wuchs, fast knorrig, eher hager, die nackten Arme waren schlank und weiß, das Gesicht bleich, aber von starken Zügen. Sie setzte den einen Fuß auf die niedere Mauer und stemmte die Ellbogen aufs Knie. So vornüber gebeugt, schaute sie in ruhiger Haltung ins Leere hinaus. Das wachsende Morgenlicht zeichnete scharf die Linien ihrer Gestalt. Wie aus Stein geschlagen stand sie eine Weile da; es rührte sich nichts an ihr, nicht einmal daß der Morgenwind an den Schläfen das lose Haar bewegte, das sonst glatt, glänzend und dunkel in dünnen Zöpfen um den Kopf gesteckt war.

Erst als vom jenseitigen Ende des Pflasterplatzes das Klatschen eines Holzschuhes hörbar

Digitized by Google

wurde, sah Perpetua mit einer gemächlich sicheren Bewegung sich um. Ein gleichgültiges Lächeln ging über ihr Gesicht, die Augen glitten dabei über den hinaus, auf den sie gefallen waren.

„Tag," sagte sie.

„Tag," grüßte gleichzeitig Peter Huonder.

Er trug die Sense über der Schulter, und sie gab mit der weit ausgeschwungenen Linie ihres Messers seiner hohen, hageren Erscheinung ebenfalls etwas Schwunghaftes. Breitspurig, die dünnen Beine etwas sichelförmig, stand er auf seinen Schuhen. Sein Gesicht trug eine scharfe Familienähnlichkeit mit dem seines Vetters, des Johann Schmid, und war, obwohl er jünger war als jener, früh faltig und braun, hatte sonderbar kurzhaarige, schwarze Brauen und einen ebenso kurzen Schnurrbart, der aussah, als ob er mit den starken braunen Zähnen Haar für Haar an der Spitze abgebissen hätte.

„Das gibt einen Heutag," meinte auch er jetzt und sperrte dabei den großen Mund lachend auf. Man sah ihm die helle Freude am Wetterglück und der heute zu leistenden schweren Arbeit an.

„Hat der Vater Mäher gefunden?" fragte er dann die Perpetua. Er sagte „der Vater" und nicht „der Vetter" und meinte dabei seinen zukünftigen Vater, nicht nur den der Perpetua, denn es war eine ausgemachte Sache, daß er und das Mädchen über Winter, wenn die Arbeit geringer und das Wärmen not wurde, einander heiraten würden.

Digitized by Google

Warum hätte die Perpetua „nein" sagen sollen! Huonder war einige fünfzehn Jahre älter, aber ein hablicher Mann, ehrenwert was ehrenwert sein kann, und da sie weiter keine Liebschaft gehabt und er ihr gerade nicht zuwider war, gab sie Vater und Mutter ganz recht, die ihr zuredeten, den Bewerber nicht fahren zu lassen. Nur zärtlich konnte die Perpetua mit dem Peter nicht sein, obschon etwas Zärtliches heimlich in ihrer Art war. Das war nun recht eigen: Mit Kindern, mit ganz kleinen besonders, kam es aus ihr heraus. Wenn sie eines in seinem Korbwagen liegend oder auf einem Tuche sitzend in einer der Matten fand, dann hatte sie eine sonderbar weiche, kluge Hand, es zu streicheln, zu besorgen. Wenn es lachen konnte, lachte es sie sicher an. Aus ihrem Herzen strömte eine Wärme auf und ergoß sich in ihr ganzes Wesen, in ihren Blick und ihre Finger, daß es aus jenem wie eine heiße Güte auf die Kinder niedersah, und diese gar nicht mehr bäurisch und ungelenk, sondern fein und geschickt waren. Mit dem Peter Huonder war es anders. Wenn der einmal in seiner verlegenen Art sein Bräutigamsrecht beanspruchen wollte, legte es sich wie ein spröder Glasguß um die ganze Perpetua. Sie ließ ihn nicht mit Worten merken, daß seine Berührung ihr lästig war. Es ging nur wie ein Zucken und Steifwerden durch ihre Glieder, und Peter wagte nachher irgendwie nicht mehr, ihr nahe zu kommen.

Auch jetzt hielt ihn etwas von ihr fern. Viel-

Digitized by Google

leicht der nachdenkliche und zerstreute Ausdruck ihres Gesichtes. Sie wechselten noch ein paar Bemerkungen. Dann kam Schmid aus dem Stalle und zwei Knechte wurden sichtbar. Man bot sich den guten Tag und richtete sich zum Auszug auf die zu mähenden Matten, während Perpetua ins Haus zurückging.

— — — — — — — — — —

Die Perpetua hatte den Dienst im Hause. Alle anderen waren zum Heuen ausgezogen. Es gab in Stube und Küche so viel zu tun, daß die Wacht über die Straße, die der Vater ihr angeraten hatte, nur eine oberflächliche sein konnte. Dutzende von Menschen konnten in den ersten Morgenstunden vorbeigezogen sein, ohne daß das Mädchen sie gewahrt hätte. Sie tat freilich, wo sie an einem Fenster vorbeiging, jedesmal einen Blick auf die Straße hinab. Zweimal war sie auch vor das Haus hinuntergelaufen und hatte gemeint, es des väterlichen Auftrages wegen zu tun, aber es geschah vielmehr, weil die Unruhe sie heute wieder einmal besaß, diese sonderbare Eigenschaft, die so schlecht in den Bauernkittel paßte. War sie ein weiter Verstand, dem die Alltäglichkeit eines Bauerntagwerks zu eng war, oder eine Denkfaulheit, die nicht einmal die engen Pflichten dieses Tagwerks klar sah, oder war sie endlich eine poetische Veranlagung, die sich manchmal recht sonderbare Wohnungen aussucht, die Phantasie, die weit über die Enge der Heimat und Erde fliegt, vielleicht ohne daß der Eigner es weiß?

Digitized by Google

Als das Mädchen um die neunte Morgenstunde zum drittenmale auf den Hausvorplatz hinunterkam, sah es auf der mehlig überstaubten Straße, dort wo sie talzu in einem Walde verschwand, einen Menschen auftauchen, der ihr von der Art zu sein schien, wie der Vater sie ihr bezeichnet. Die Stimme dieses Menschen kam ihr voraufgesprungen. Sie hatte etwas Helles, Glockenhaftes und schien von der Perpetua angezogen zu werden. Denn in einem Liedchen klingend kam sie über die Matten herauf wie ein fröhlich hüpfendes Kind und umtanzte gleichsam mit Jodeln und Jauchzen das Mädchen. Es war etwas Ungewöhnliches in der Stimme und dem Gesang. Die Perpetua wurde aufmerksam. Sie konnte erkennen, daß der frohmütige Wanderer jung und rüstig ausschritt und etwas wie ein Felleisen umgehängt trug. Abgesehen davon, daß ihr der väterliche Auftrag wieder einfiel, zwang die Neugier allein sie schon, sich den Fremden näher anzusehen und sie schlenderte daher wie zufällig auf einem kleinen Fußpfad, der sich durch die Wiese hinab nach der Straße schlängelte, bergnieder. Bald sah sie einen Jüngling in einiger Entfernung auftauchen, von dem sie nicht verwundert war, daß er ebenso heiter und kräftig aussah, wie seine Stimme es hatte erwarten lassen. Dabei lehrte sie schon der erste Blick, daß sie es mit keinem Landeskinde zu tun, sondern einen der vielen über Berg nach Welschland ziehenden deutschen Handwerksburschen vor sich hatte, freilich keinen von der gewöhn-

Digitized by Google

.chen Sorte, sondern einen recht eigenartigen. Er war nicht sehr groß, aber von kräftiger und gelenkiger Statur und hatte braunes, leicht gewelltes, ungemein dichtes Haupthaar. Der Kopf war unbedeckt, und es hatte überhaupt den Anschein, als ob der braune, frische Gesell gern barhaupt durch Wind und Wetter laufe. In der Hand trug er einen derben Stock, am Gürtel ein Bündel mit wenigen Habseligkeiten, und an einem um den Oberkörper geschlungenen Band hing am Rücken eine Laute.

„Guten Tag, Mädchen," grüßte der Wanderer keck, als er bis auf ein paar Schritte herangekommen war. Dabei sprang ihm ein heiteres und aller Falschheit ungewohntes Licht aus den braunen Augen, und der Mund hatte ein so einnehmendes Grübchen in die Wangen grabendes Lachen, daß Perpetua immer erstaunter die eigenen großen Augen auftat.

„Seid Ihr eilig?" fragte sie aber ohne Scheu, ihres Auftrages eingedenk.

Der Fremde hatte vorübergehen wollen, blieb jedoch nun in der Straße stehen und wollte wissen, weshalb sie frage.

„Wir brauchen Heuer," sagte Perpetua.

Der andere sah sich um, als müsse er sich überzeugen, ob ihm die Gegend passe, und wendete sich dann wieder dem Mädchen zu. „Drei haben mich unterwegs schon abfangen wollen," lachte er, „ich bin meiner Lebtag noch kein so begehrter Herr gewesen."

Digitized by Google

Etwas in seinem Ton ärgerte das Mädchen. Die Handwerksburschen waren für die Tochter des hablichen Bauern nicht eben ein Gegenstand besonderer Hochachtung. „Wenn du nicht willst, laß es sein," murmelte sie in sich hinein und wollte sich abwenden.

Da sagte der Bursche: „Am Ende — zu versäumen habe ich nichts. Es kann mir ganz recht sein, einmal mitzutun."

Perpetua tat gnädig. „So kommt," sagte sie.

Er schwang sich geschickt auf die Mauer. „Mähen kann ich nicht," meinte er, als er hinter ihr den kleinen Fußpfad hinanschritt.

Sie antwortete, daß das schon die anderen täten, und während sie, hier und da stillstehend, über die Wiese hinaufstiegen, klärten sie einander, so viel ihnen nötig schien, über ihre Persönlichkeiten und Lebensumstände auf. Der Wanderer hieß Wolfgang Händler und war seines Zeichens ein Schreinergesell. Er kam aus einer Gegend am Rhein, wo ein munteres, leichtlebiges Volk sitzt. Eine frische, sprudelnde Freude war in seinen Blicken und seinen Worten, ganz wie sie vorher in seinem Gesang geklungen hatte. Seine lachende, bewegliche Art nahm sich hier im ernsten Bergland so ungewöhnlich aus, daß Perpetuas Staunen und Interesse immer mehr wuchsen. Dabei fand sie bald Gefallen an diesem Ungewöhnlichen, ging selbst in ungewohnter Lebhaftigkeit auf das Wesen des anderen ein und hatte, noch ehe sie miteinander das Haus er-

Digitized by Google

reichten, das unbewußte Empfinden, daß ihr da etwas Merkwürdiges begegnete.

— — — — — — — — — —

Nachdem sie ihm einen Morgentrunk geboten, führte Perpetua den geworbenen Heuer in die wogenden Wiesen hinaus und dem Vater zu. Johann Schmid betrachtete den Ankömmling mit dem Mißtrauen des Bergbauern, gab dann unumwunden der Meinung Ausdruck, eine große Hilfe werde mit ihm nicht gewonnen sein, marktete aber dann doch mit ihm um den Lohn, und Wolfgang Händler wurde für den strahlenden Heutag als Arbeiter eingestellt. Die Perpetua ging indessen langsam nach Hause zurück. Zum erstenmal wäre sie lieber unter den Heuern geblieben. Sie lief an diesem Vormittag mehrmals aus der Küche, wo sie zu tun hatte, in die Wohnstube, wo die einzige Uhr im Hause tickte, und die Zeit verging ihr schneckenhaft, bis die Stunde da war, zu der sie das zweite Frühstück den anderen in die Matte hinauszutragen hatte. Leichtfüßig machte sie sich dann auf den Weg, den steinernen Weinkrug in der einen, den Korb mit Eßzeug in der anderen Hand. Der Tag leuchtete wohlgefällig auf sie nieder und warf ihr einen goldenen Sonnenmantel über die schlanken Schultern. Das rote Tuch, das sie zum Schutze gegen die Hitze im Zipfel über den Kopf gelegt, schimmerte weithin über die Wiesen.

Johann Schmid trat mit Frau und Leuten von der Arbeit ab, als die Perpetua sie erreichte. Am oberen Saum seines Wieslandes, wo dichte

Digitized by Google

Eschen ihre Schatten breit und kühl auf den geschorenen Boden legten, ließen sich die Leute zur Rast nieder. Da saßen die behäbige und stramme Mutter der Perpetua neben ihrem zähen Mann, ein paar alte Weiber, die Magd des Hauses, endlich Peter Huonder, der Bräutigam, mit Knechten und Taglöhnern. Mitten unter ihnen hatte der fremde Handwerksbursche seinen Platz. Die Perpetua packte den Korb aus und verteilte das Brot und den harten Käse. Der Krug ging von Hand zu Hand, und jedes tat einen tiefen Zug daraus. Anfänglich hatten die Bergler das Wort. Schmid, der Bauer, machte einen Scherz und Peter sagte etwas Kurzes dazwischen, die Bäuerin lachte, und dann und wann erzählte der etwas und jener etwas. Auf einmal aber und ohne daß jemand wußte oder danach fragte, wie es kam, sprach der Rheinländer allein noch. Hatte es seine Heiterkeit, der helle Wohllaut seiner Stimme oder nur sein einnehmendes Gesicht den anderen angetan, sie saßen mitten im Vespern begriffen um ihn und hörten ihn an, wie er redete. Mit der Erzählung einer Schnurre hatte er angefangen, mit allerlei Erlebnissen, die er auf seiner Fußreise gehabt, fuhr er fort. Dann kam er auf die Heimat zu sprechen, und dann lachte er über sich selbst, wie er, der Landfremde, plötzlich hier unter ihnen sitze. Er hatte eine wunderbare, natürliche Gabe zu sprechen.

„Schade, daß ich meine Gitarre drüben im Hause gelassen habe," meinte er nach einer Weile. „Sonst hätten wir jetzt eins singen können."

Digitized by Google

Die Perpetua sagte, sie würde das Instrument mitbringen, wenn sie zu Mittag trage. Das Mädchen sprach am wenigsten von allen. Sie hing mit ihren Augen an dem beweglichen Fremdling, und manchmal sprang wie ein Blitz die Freude durch ihren Blick. Es war etwas Neues an ihr, das ihr den Gleichmut raubte, auf ihre Wangen eine Röte und in ihre Augen den Ausdruck einer Lust und eines Interesses trug, die sie bisher an nichts gefunden hatte.

Nach ihrem Weggang und während die Heuer auf den Wiesen ihre Arbeit fortsetzten, machte Wolfgang, der Schreiner, sich die Bauern immer mehr zu Freunden.

Perpetua traf, als sie nach einigen Stunden mit dem Mittagbrot kam, die ganze Gesellschaft in munterer Laune an. Nach der Mittagsmahlzeit griff Wolfgang dann zu seinem Instrument, das sie mitgebracht, stimmte es und begann leise zu singen.

Die Heuer schauten ihm neugierig zu und lauschten dann, die einen sichtlich aufmerksam, andere Gesichter schneidend, aus denen zu lesen war, daß sie für Musik kein Verständnis hatten. Einige kümmerten sich nicht um den Wolfgang, streckten sich im Grase aus und hielten den Mittagsschlaf, der an der Zeit war.

Des Burschen Stimme klang jetzt, da sie nicht in den Tag hinaus schmetterte, weich und wohllautend. Wie die Gabe des Erzählens hatte er die des Vortrags; und er wußte, was seinen Zuhörern behagte, sang heitere Weisen, witzige

Digitized by Google

Liedchen, daß die Weiber kicherten und die Knechte einander anstießen. Einmal, als Wolfgangs Blick den der Perpetua kreuzte, stimmte er ein kleines Volkslied an:

„Wie ein Bächlein sind zu schauen
Valleri, Vallerei,
Deine Augen, deine grauen
Valleri, Vallerei.

Doch wie fremd ist mir geschehen,
Valleri, Vallerei,
Als ich still hinein gesehen.
Valleri, Vallerei.

Wie von Tiefen aufgetrunken,
Valleri, Vallerei,
Ist mein Blick darin versunken.
Valleri, Vallerei.

Und zu spät hab' ich gesehen,
Daß das Bächlein grundlos sei,
Mußte selbst drin untergehen.
Valleri, Vallerei."

Die Perpetua war ein Bild zu sehen. Ihr Gesicht war bleich und seltsam lebendig, so als zuckte jeder Nerv unter der glatten Haut. Ihre Augen hatten einen verklärten Ausdruck. Sie vergaß ihre ganze Umgebung, sprach mit niemand ein Wort, sah nur immer den Musikanten an.

Die Heuer bekamen lange vor dem Mädchen das Musizieren satt.

Digitized by Google

„Es tut es jetzt," sagte Johann Schmid, als Wolfgang abermals ein Lied anstimmen wollte.

Ein paar Knechte hatten ein Kartenspiel hervorgekramt und begannen im Gras zu trumpfen.

Wolfgang Händler erhob sich, nahm seine Laute und schlenderte, vor sich hinsummend, von ihnen hinweg. Einmal sah er über die Schulter zurück und lachte; es fiel ihm ein, unter was für ein schwerfälliges, trockenes Volk er geraten. Bei diesem Umsehen gewahrte er die Perpetua, die hinter ihm her kam.

„Sing doch noch, du," sagte sie, als sie ihn erreichte. Sie gab ihm ganz unbewußt das landesübliche „Du", es war ihr, als kenne sie ihn schon jahrelang.

„Damit sie besser schnarchen können?" fragte er mit Lachen entgegen und zuckte mit der Schulter nach den im Grase liegenden Männern.

„Ich könnte noch lange zuhören," fuhr sie fort und wies dann nach einem anderen Schattenplatze der Wiese, entfernt vom Lager der Bauern: „Komm dorthin und sing mir allein noch eines."

Der Bursche sah sie erstaunt an. Er hatte ihr bisher keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sich nur unbewußt über das gewundert, was sie von den übrigen unterschied.

Einen Augenblick wollte ihr Wesen ihn lächern. Dann sah er näher zu. Die Art paßte zu ihrer schlanken, ernsten Erscheinung. „Meinetwegen," sagte er und klomm der Stelle zu, die sie ihm bezeichnet hatte.

Digitized by Google

Sie ging schweigend neben ihm. Dann ließen sie sich nebeneinander ins Gras nieder. Ihr Platz lag höher als derjenige der anderen.

„Was soll ich singen?" fragte Wolfgang ein wenig unwirsch, als ob ihm das Spielen selbst verleidet sei. Die Laute hielt er im Schoß, beugte sich ein wenig darüber und sah nach der Perpetua. Seine Augen trafen in die ihren, aber ganz tief hinab. Sapperment, waren der ihre Augen schön! Die Wimpern umstanden sie lang und schwarz, und sie leuchteten daraus mit einem tiefen, verständigen Ernst hervor. Es krabbelte ihm etwas im Herzen. Er fand es auf einmal ganz vergnüglich, neben der Perpetua zu sitzen. Seine Finger glitten halb unbewußt über die Saiten der Laute und er begann wieder zu singen, aber leiser, mit einer ungemachten Innigkeit.

„Jetzt das noch einmal, was du drüben zuletzt gesungen hast," sagte das Mädchen, als er eine Weile musiziert hatte.

Auch den Willen tat er ihr und begann:

„Wie ein Bächlein sind zu schauen
Valleri, Vallerei!"

Sie wußte es schon halb auswendig. Leise summte sie die wiegende, trauliche Melodie mit. Aber noch waren sie nicht zu Ende damit, als ein mehrstimmiges Jauchzen sie unterbrach. Die Heuer unten hatten sich von ihren Ruheplätzen erhoben und schickten sich an, wieder an die Arbeit zu gehen. Sie riefen nach den beiden Aus-

Digitized by Google

reißern. Man sah, daß sie Witze rissen. Auch Peter Huonder, der Bräutigam, tat mit. Er stand, hager und lang, ein Stückchen ab von den anderen und blickte ruhig hinauf. Im Gefühl sicheren Besitzes schien er sich durch keinerlei Unruhe oder Eifersucht in seiner Behaglichkeit stören zu lassen.

„Wir müssen," sagte die Perpetua zu ihrem Gesellschafter.

„Trägst du um vier Uhr das Abendbrot?" fragte er.

Sie bejahte und wollte dann wissen, ob er heute noch weiter wolle.

„Nach Feierabend," antwortete er.

Als sie sich aber dabei in die Augen sahen, wußten sie, daß er es nicht eilig haben würde.

„Wir setzen uns dann noch ein wenig zusammen," sagte die Perpetua. „Ich höre fürs Leben gern Musik. Und wer weiß, wann ich wieder solche höre."

„Das können wir," bestätigte er.

Und dann — unwillkürlich, ohne daß Ursache war, da sie doch den gleichen Weg hatten, gaben sie sich die Hand. Es geschah zögernd, und zögernd ließen die Hände sich wieder los. Beide wurden dabei verlegen, und sahen sich doch mit Blicken an, die schon allerlei redeten, was sie selber noch nicht wußten.

Danach stiegen sie zu den anderen hinunter.

— — — — — — — — — —

Am Nachmittage geschah das Ungewöhnliche, daß die Perpetua in einem Hui die Hausarbeit

Digitized by Google

beendet hatte und kam, um beim Heuen mitzuhelfen. Von den anderen mochte der und jener darüber erstaunt sein, aber sie sparten alle die Worte zu sehr, als daß sie sich lange besonnen und davon gesprochen hätten.

Perpetua schob sich während der Arbeit unbemerkt in die Nähe des Wolfgang. Manchmal tönte ihr klangvolles, ruhiges Lachen über die Matte, und mit langsamen Bewegungen ihres schlanken Körpers handhabte sie den Rechen. Händlers Wohlgefallen an ihr wuchs. Er begann sich auf den Abend zu freuen, der ihm eine Stunde des Alleinseins mit dem Mädchen zu bringen versprach.

Dieser Abend kam. Er schien keinen Atem zu haben; denn auf der ganzen warmen Landschaft lag bewegungslose Ruhe, während die Sonne die Taltiefen verließ und ihr Gold mit lautlosem Fließen höher und höher auf die Berge zurückebbte. Am Himmel, der noch immer klar und blau war, stand nur im Westen eine Reihe der Form nach ganz gleicher Wolken. Diese Wolken waren anfangs weiß und durchsichtig. Ihre Farbe vertiefte sich aber. Jetzt war sie grau, jetzt braun, und jetzt begannen die Wölklein wie aus sich selber zu glühen, daß sie gleich nebeneinander gebundenen Rosen auf dem blauen Himmelsteppich lagen.

„Ihr habt hier ein schönes Land," sagte Wolfgang Händler zur Perpetua, mit der er aus dem Hause trat und nachdem er den Blick durch den Abend hatte gehen lassen. Der Bauer hatte

Digitized by Google

nen Tagelöhner ausbezahlt, die Mutter der Perpetua das Regiment im Hause wieder übernommen. Noch saßen die Heuer oben in der kühlen Stube beim Abendbrot. Wolfgang hatte sich verabschiedet, und Perpetua war ohne weitere Erklärung mit ihm gegangen.

„Sieh nur die Wolken," fuhr der Bursche fort, und sie blickten gemeinsam nach dem Himmel.

„Jetzt wird es immer schöner," sagte das Mädchen. „Und jetzt bleibst du noch ein wenig da, nicht wahr?" fügte sie hinzu. Sie sah heute Dinge in ihrer Umgebung, die sie nie gesehen hatte. Nun mahnte sie den anderen, auf die feierliche Stille des Abends zu achten, nun auf das Leuchten der Berge. Dann forderte sie ihn auf, mit ihr zu kommen. Sie wisse einen Platz am Strom, der das Tal durchzog, wo sie noch eine Weile plaudern könnten.

Wolfgang zögerte nicht. Das Mädchen machte ihm warm. Eine Stunde mit der — so übel war das nicht!

Sie stiegen über die Wiesen in die Tiefe. Unterwegs besprachen sie die befremdliche Tatsache, daß er mit dem Weiterwandern zögere. Wenn er überhaupt fürbaß wolle, sollte er der Rest des Tages noch nutzen! Und auf einmal waren sie mitten im Erklären, daß es so eilig nicht sei.

Als sie sich dem stürzenden Strome näherten, wurden sie stiller. Ein kleiner Wald stand dort am flachen Flußufer, moosiger Grund, einige dreißig Tannen, am Waldeingang ein weißes,

Digitized by Google

altes Kapellchen mit brusthoher Schutzmauer auf der Stromseite. Das alles lag im Abendschatten, während auf den Bergen noch der Widerschein der Sonne brannte und der Wolkenstreif immer tiefer erglühte.

Die beiden setzten sich auf die Mauer. Die Perpetua hieß Wolfgang singen. So nahm er die Laute. So schlichte Menschen sie waren, die Stimmung der Stunde nahm sie gefangen. Wolfgangs Stimme zitterte, und die Perpetua rückte dicht an ihn und legte die Hand auf seine Schulter. Auf einmal schwieg er, drehte sich um und legte seine Rechte auf die ihre. Da schlug sie den Blick zu Boden und summte gedankenlos:

„Wie ein Bächlein sind zu schauen
Valleri, Vallerei!"

Dann wurde es ganz still. Sie rückten dichter aneinander und küßten sich. Es war aber, als ob der wundersame Abend ihnen Zurückhaltung auferlegte. Selbst Wolfgang, der doch kaum mehr empfand als den Reiz des Abenteuerlichen und eine Aufwallung verfliegender Freude, zeigte keinerlei Leidenschaft.

Der Wald regte sich nicht. Leise vertieften sich die Schatten unter den Tannen und an der Kapelle. Nur ein Berg flammte noch, der höchste im Lande. Ganz oben am Gipfel trug er den heißen roten Schein. Nun erlosch auch der.

Da verstrickten sich die Arme der beiden fester.

„Wenn uns jemand sähe," flüsterte die Perpetua und zog Wolfgang unter die Tannen.

Digitized by Google

Lange verweilten sie da. Aber wenn der Bursche zu stürmisch wurde, wehrte Perpetua ihm, tat das unbewußt, aber aus derselben Freude heraus, die sie ihm zugeführt hatte, und mit dem unbestimmten Empfinden, daß nichts Unrechtes den wundersamen Tag beschließen dürfe.

Es wurde beinahe Nacht unter ihren Zärtlichkeiten.

„Jetzt muß ich aber wirklich," sagte Wolfgang zum zwanzigsten Male.

Diesmal machte er Ernst, und die Perpetua wehrte ihm nicht mehr. Hand in Hand schritten sie durch das Wäldchen. An seinem Rande kam ein kleiner Bach vom Berge nieder und warf sich mit sprudelnder Wildheit ein Stück weiter unten in den Strom. Händler hielt an und umfing das Mädchen noch einmal. Dann setzte er mit einem Sprunge über den Bach.

Die Perpetua stand einen Augenblick, hing mit den Augen an ihm wie ein Hungernder am Brot. Plötzlich, ehe er sich's versah, sprang sie ihm nach und warf ihm die Arme um den Hals. Und wiederum, ehe er sich's versah, hatte sie ihn losgelassen und war über den Bach zurück nach dem Walde geeilt.

Da hob er an, bergan zu schreiten. Das Herz war ihm nicht eben schwer; aber noch unter dem Eindruck dessen, was eben geschehen war, und aus dem Bedürfnis, das Mädchen, das er zurückließ, zu grüßen, sang er laut das Lied, das ihr gefallen hatte.

„Valleri, Vallerei!"

Digitized by Google

Es tönte noch lange bergnieder, während er stieg. Ferner und ferner!

Der Singende konnte nicht wissen, daß die Perpetua noch unter den Tannen stand, die Hände vor die Brust gelegt, und lauschte und — schluchzte.

— — — — — — — — — —

Die Perpetua hat den Peter Huonder nicht geheiratet. Zum Erstaunen desselben und ihrer eigenen Leute erklärte sie bald nach jenem Tage, daß sie ihn nicht nehme. Sie möge nicht, und damit fertig.

Die Bergleute sind gewohnt, ein Nein oder ein Ja ohne Begründung hinzunehmen, denn sie sind alle starrsinnig und nicht imstande, zu sagen, warum sie es sind. So brummten Johann Schmid und Peter Huonder wohl eine Weile, dann fügten sie sich mit Gleichmut. Um ein Weibervolk kamen sie denn noch nicht aus dem Gleichgewicht, beim Eid! An den fremden Handwerksburschen und daß der die Ursache von Perpetuas Sinnesänderung sein könnte, dachten sie nicht.

So blieb das Mädchen ledig, bleibt es wohl bis ans Ende, denn jetzt ist sie schon eine steinalte Jungfer, vor der jedermann Respekt hat, weil sie ein arbeitsamer, vernünftiger, anderen hilfsbereiter Mensch ist. Mancher sieht nun freilich auch mit heimlichem Lächeln auf sie. Vor Jahren nämlich ist die Perpetua ins Tal gegangen, hat sich eine Laute gekauft und sich von einem Schulmeister in einem der Nachbardörfer

Digitized by Google

im Spielen derselben unterweisen lassen. Seitdem spielt sie und singt dazu, aber nur, wenn sie die Laune hat. Sie hat auch das Lesen angefangen und verschlingt seit Jahren alle Bücher, die sie auftreiben kann, gute und schlechte, geringwertige und gehaltvolle, denn sie weiß ihren Wert nicht einzuschätzen. Sie ist in ihrem Alltagsleben um kein Jota anders als ihre Talgenossen, nur wenn sie spielt oder liest, löst sich etwas in ihr, was nicht in ihren Körper paßt, und wandelt auf Sonntagswegen weit, weit fort. Und nachher kann sie lange sitzen und sinnen. Ein Tag steigt vor ihrer Erinnerung auf, an dem ein fremder Mensch in ihr Leben getreten, einer, der etwas von dem an sich hatte, was sie selbst von ihren Mitbürgern unterscheidet. Der Tag ist der Reichtum der Perpetua. Er hat für sie einen solchen Glanz, daß dieser hinreicht, ihr ganzes Leben bis an seine letzte Stunde zu erhellen. Einmal vor Jahren ist ihr der Gedanke aufgetaucht: Warum hast du jenen, den Wolfgang, nicht festgehalten? Und sie hat sich ganz ruhig gesagt, daß er vielleicht nicht geblieben wäre. Oefters, ebenfalls vor Jahren, hat sie gewartet: Ob er nicht einmal wiederkommt! Aber sie hat sich auch über sein Ausbleiben nicht gewundert. Es ist ihr alles gut, wie es ist.

So lebt die Perpetua hin, jetzt im trockenen Alltag, wo die Hände tun, was Landessitte ist, jetzt im Sonntag, wo die Freude im Herzen hüpft und drängt und wo ein Sinn hinaus-

Digitized by Google

lauſcht, immer hinaus. Und fern, fern aus der Jugend kommt ein Ton, leiſe, verträumt:

„Wie ein Bächlein ſind zu ſchauen
Valleri, Vallerei!
Deine Augen, deine grauen.
Valleri, Vallerei!“

Digitized by Google

Der Witwer.

Der Sonntag läutete durch die Berge. Nikolaus Imholz saß vor seinem Heimwesen und hörte ihm zu. Die Kirche war nicht nahe genug, so hörte er ihre Glocke nicht von ihrem Turm herab, sondern vernahm nur ihren Widerhall, wie er hoch oben an den bewaldeten Hängen des Kreuzlistockes wimmelte und bimmelte, als schlüpften die Glockentöne spielend zwischen den Stämmen hinein und wieder heraus. Nikolaus Imholz saß in weißen Hemdärmeln und im dunkeln Sonntagsgerust.

Er war ein großer Mann in den Vierzigern, von der plumpen und gemachten Art jener Gegend, etwas hohem Rücken, und einem runden, offenen, rasierten Gesicht, in dem nur über den Lippen der kurze braune Schnurrbart stand.

Der Sonntag läutete, und die Frühlingssonne schien. In den fetten Wiesen, die hier im Brestenertal sich zu beiden Seiten des Kerstenbaches ausbreiteten und ein Stück an die Hänge hinaufstiegen, standen die Obstbäume in Blüte und das Gras versprach eine volle Ernte. Insekten sangen und summten und umschwirrten Nikolaus Imholz, und wenn er des kleinen Geräusches nicht inne wurde, so half es doch, das sonntägliche Behagen zu erhöhen, das ihn erfüllte

Digitized by Google

und in welches gleichsam das friedliche Lied von Wohlstand und Segen sang.

Jetzt kamen die ersten Kirchgänger aus dem Gottesdienst nach Hause und schritten mit einem Gruß oder nachdem sie ein paar Worte mit ihm gewechselt, an Imholz vorüber. Er selbst würde nicht unter ihnen gefehlt haben, wenn er nicht zur Frühmette gegangen und nachher durch einen Gast aus dem Tale, der sich eben wieder entfernt hatte, im Hause zurückgehalten worden wäre. Bald bogen eine alte, weißhaarige Frau und ein vierzehnjähriger Knabe den Weg gegen ihn herein. Er sah sie nicht kommen; denn er blickte talauswärts, aber sie grüßten, als sie ihn erreichten. Anton Maria, der Knabe, setzte sich neben den Vater und Frau Rosine stand vor ihnen. Sie unterhielten sich vom Gottesdienst, von denen, die dort gewesen und dem Besuch, der ins Haus gekommen. Es lag in der Art und Weise ihres Verkehrs etwas, was mit der heiteren Ruhe des Sonntagmorgens verwandt war, die friedliche und freundliche Gelassenheit von Menschen, die an ein durch keine Uneinigkeit und kein Nichtzusammenstimmen ihrer Charaktereigenschaften gestörtes Zusammenleben gewöhnt sind. Vielleicht lag das Verdienst für den großen Frieden ihrer Häuslichkeit ein wenig bei der alten Frau; denn sie zeigte, während sie mit Imholz, ihrem Schwiegersohne, sprach, eine bescheidene Zurückhaltung und damit eine Klugheit, die ein wenig auch im Blick ihrer Augen leuchtete. Diese Augen waren

Digitized by Google

jung geblieben, während das einst vielleicht anmutig gewesene Gesicht seine gesunde Farbe verloren hatte und runzlig geworden war.

„Der Nelkenstock auf Rosis Grab trägt schon Knospen," sagte die Frau jetzt. „So früh sind sie noch kein Jahr gewesen."

„Doch," widersprach Imholz, „einmal zu Rosis Lebzeiten hatten wir um diese Zeit die erste aufgeblühte Nelke im Garten."

Daran erinnerte sich auch die alte Frau, und ihr Gespräch wendete sich nun unwillkürlich der verstorbenen Gattin und Tochter zu.

„Rosi hat immer einen mächtigen Stolz auf ihre Nelken gehabt," sagte Imholz; es klang halb wehmütig, halb belustigt, und die Erinnerung an diese eine Eigenschaft der Verstorbenen brachte ihnen offenbar das Bild derselben mit merkwürdiger Deutlichkeit zurück, so daß es ihnen schien, als brauchten sie nur ins Haus zu treten, um die frühere Genossin ihres Lebens wiederzufinden. Selbst Anton Maria, der Knabe, richtete die großen ernsthaften Augen auf den Vater, lächelte und sagte zu diesem: „Einmal habt Ihr Streit gehabt, Ihr und die Mutter, weil sie die zwei teurn Nelkenstöcke hatte kommen lassen."

„Es war nicht gefährlich," sagte Frau Rosine mit einem Blick auf den Schwiegersohn, der eine stille Hochachtung für diesen verriet.

Gerade die Erwähnung der kleinen Uneinigkeit zwischen den einstigen Gatten und die Art, wie sie von derselben als etwas Außergewöhnlichem sprachen, kennzeichnete das ruhe- und friedenvolle

Digitized by Google

Leben in ihrem Hause, wie es gewesen und noch immer war.

Drei Jahre war die Frau des Nikolaus Imholz jetzt tot. Die Mutter, die bei der Verheiratung mit ins Haus gezogen war, hatte seither dem Schwiegersohne den Haushalt geführt, und da sie schon vorher der kränkelnden Tochter wacker an die Hand gegangen war, so war die äußerliche Veränderung, welche dieser Haushalt durch das Wegsterben der jungen Frau erfahren, nur eine geringe. Vielleicht hatte aber gerade dieser Mangel an fühlbaren Aenderungen in ihren Alltagsgewohnheiten ihnen am besten über ihren schweren Verlust hinweggeholfen. Wie sehr sie alle an der Toten gehangen hatten, das verriet sich in dem schmerzlichen Ernste, der beim Nennen ihres Namens verborgen über sie kam, und selbst im Blick des Knaben erkennbar leuchtete.

Das Gespräch endete indessen, da Frau Rosine sich plötzlich selbst schalt, es sei höchste Zeit, daß sie an die Bereitung der Mittagsmahlzeit gehe. Der Knabe folgte ihr ins Haus, während Imholz seinen Sitz beibehielt, und in den Händen einen ausgerupften Grashalm zerpflückend, die Blicke wieder dem nahen Weg und den sonnenübergossenen Wiesen zuwendete. Die Glocke schwieg jetzt. Das Singen und Summen der Insekten schien stärker geworden. Wegsdaher kam ein Mädchen, das Gebetbuch in der Hand. Der Laut ihrer Schritte ließ Imholz aufsehen. Dann erhob er sich, wie plötzlich unruhig geworden, sah sich fast scheu nach seinem Hause um und

Digitized by Google

schlenderte, die Hände auf den Rücken gelegt, den Weg, den das Mädchen herankam, ein Stück weit hinab. Er tat, als habe er jenes nicht gesehen und ließ sich doch, als er außer Hörweite seines Hauses gelangt war, von ihm einholen. Als er sich nach der Kirchgängerin umwendete, war sein ruhiges Gesicht von einem heißen Schein überflogen.

„Gut' Tag," grüßte er und reichte dem Mädchen die Hand. „Bist auch zur Kirche gewesen?"

„Immer," gab sie kurz zurück, machte aber keine Miene, weiterzugehen, sondern stellte sich ihm gegenüber, so daß er an dem einen Steinmäuerchen des Weges lehnte, sie am anderen. Sie war nicht mehr ganz jung, vielleicht sechsundzwanzig, von festen, etwas ungelenken Formen, aber ihr Gesicht war von großer Anmut, das schwarze glatte Haar und die ebenfalls dunkeln Augen bildeten einen schönen Gegensatz zu den nur leise geröteten Wangen.

„Was machen sie daheim?" erkundigte sich Imholz nach ihren Angehörigen, und Marielene Zurfluh gab Antwort, daß alles wohl sei.

Imholz war ein Schulkamerad ihres Bruders und als solcher häufig ins Haus gekommen. Die Marielene hatte eine zeitlang viele Freier gehabt, war um ihrer Schönheit willen fast ein Landesschaustück gewesen und hatte nur vielleicht ein wenig, ein ganz klein wenig zu lange gewartet, bis sie einen aus der Schar der Bewerber herausgriff. Von diesen war augenblicklich nur einer übrig, ein Nachbar und Jüngling, wenig

Digitized by Google

älter als sie, auch nicht sehr begütert, aber einer, dessen Treue ein paar Jahre schon ausgehalten. Dieser Freier aber machte jetzt Ernst, gab sich mächtig Mühe um Marielene, und sie sah, daß sie ihn nicht allzulange hinhalten durfte. Doch aber zögerte sie. Und Nikolaus Imholz, der Witwer, der ruhige, angesehene Mann, der ein sicheres Auskommen und einiges Gewicht im Lande hatte, war schuld an ihrem Zögern.

In Nikolaus Imholz aber blühte noch einmal die Jugend auf, heiß und schön wie die Weltjugend, der Frühling, jetzt wieder auf Matten und Bergen blühte. Das Herz schlug ihm ganz so wie zur Zeit, da er mit seinem verstorbenen Weibe vor der Brautschaft gestanden. Er sah die starke und frische Marielene an, und etwas, was in den drei Jahren seiner Witwerschaft unter seinem Schmerz und dann einem friedlichen Sichbescheiden tot gewesen war, wachte in ihm auf als eine das Blut durch alle Adern jagende Gewalt. Es war ein solches Verlangen und ein so heftiges Fieber, daß es dem sonst so gelassenen Mann Wort und Gebärde unsicher machte. Er wußte nicht so recht, wie er das Gespräch mit dem Mädchen fortsetzen sollte. Sie standen so verlegen wie zwei ganz junge Verliebte voreinander.

„Kommt Ihr nicht herunter heute?" fragte die Marielene, und er erkundigte sich darauf, ob ihr Bruder daheim sei, obwohl er es wußte. Als sie bejahte, sagte er, er würde wohl am Abend auf ein Stündchen vorsprechen. Dann kamen sie aber-

Digitized by Google

mals nicht weiter. Das Mädchen errötete und meinte endlich, sie habe sich ohnehin schon verspätet, sie müsse wohl nach Hause. Hierauf streckte Imholz die Hand aus und Marielene legte die ihre hinein, aber die Hände ließen sich nicht gleich wieder los. Sie drückten einander, und als dies Gebaren befremdlich werden wollte, lachten Mann und Mädchen, als drückten sie sich die Hände zum Scherz. Sie schieden mit einem Ade, einem gegenseitigen Nennen der beiden Namen, bei welchem ihre Stimmen einen weichen, bebenden Klang gewannen. Und nach diesem kurzen Zusammentreffen wußten sie mehr voneinander als je vorher, und als ob sie die längste Unterhaltung geführt.

Mit einer frohen Raschheit wendete sich jedes auf seinen Weg zurück.

Es ist so, dachte die Marielene, ich habe mich nicht getäuscht, er meint etwas; er muß mir sagen, was er meint.

Es ist so, überlegte auch Nikolaus Imholz, sie kommt zu dir, wenn du sie holst! Sie — sie mag dich! Er mußte stillstehen, so stürmisch überwogte ihn in diesem Augenblick sein Glück. Er hätte wie ein junger, unbändiger Mensch sich umwenden, der Marielene nacheilen, und sie an sich reißen mögen, wußte auf einmal, was er er ihr sagen konnte: Willst du meine Frau werden, Marielene?

Ebenso plötzlich aber bezwang er sich. Dann erfaßte ihn eine Art Ernüchterung. Er kannte

Digitized by Google

sich gar nicht mehr, war doch sonst einer, der gern überlegte, was er tat, und reiflich Für und Wider abwog. Jetzt brachte ihn das Mädchen ganz aus dem Gleise. Er erschrak über sich selber und war zornig über sich. Dabei ebbte der Freudensturm in ihm unwillkürlich ab. In seinen vorhin rasch und entschlossen gewesenen Schritt kam die alte Gemächlichkeit. Er erblickte sein Haus drüben hinter den Obstbäumen. Eben blies der Wind eine weiße Wolke darüber her. Sie war die einzige am Himmel, eine glänzende, seidene Schönwetterwolke, aber sie dämpfte für eine Weile das Licht, das über seinem Gut gelegen. Jetzt schattete sie das Haus, jetzt den Weg, jetzt die Stelle, wo er selber stand. Eine ruhige klare Kühle lag, wo eben noch die Sonne gezittert hatte. Es war, wie wenn eine jauchzende Freude sich zu Wehmut dämpft. Nikolaus Imholz wußte nicht, daß es so war, aber eine Stimmung eigener Art kam ihn an, Bedauern, Schmerz und fast Scham.

Unter den Bäumen sah er die weißen Haare der Frau Rosine auftauchen. Da schien es ihm, daß sie schon lange dort gestanden und ihm nachgeschaut haben müsse. Und nun kamen neue Gedanken, Erinnerungen und Erwägungen. Das Mädchen, die Marielene, war daraus wie weggelöscht. In einem Augenblick erlebte er eine Reihe vergangener Jahre noch einmal.

Indessen war er der alten Frau nähergekommen.

„Es ist heute ein so schöner Tag," sagte sie,

Digitized by Google

„und du haſt immer gern vor dem Hauſe geſeſſen. Soll ich draußen decken?"

„Das wäre vergnüglich, meine ich," antwortete er.

Darauf fragte ſie wie beiläufig: „Das war die Marielene, nicht wahr, mit der du geſprochen haſt?"

Die Frage klang ruhig und gleichmütig, doch konnte Frau Roſine nicht hindern, daß ihr ein Zucken wie von einem verbiſſenen Weinen durch das bleiche Geſicht flog und daß ihr ein Ausdruck heimlicher Angſt in den Augen ſtand.

Nikolaus Imholz bejahte ihre Frage, und er ſah, was in ihrem Geſicht vorging. Aber ſchon hatte ſie ſich abgewendet und begab ſich mit ihrem lautloſen Schritt ins Haus zurück. Er ſelber legte die Hände auf den Rücken und ging in den Gemüſegarten hinüber, der hinter dem Hauſe lag. In einem ſchmalen, von Obſtbäumen beſchatteten Wege ſchritt er lange auf und nieder. Dabei lebte er das Gedankenleben weiter, das die Dazwiſchenkunft der Schwiegermutter vorhin unterbrochen hatte. Zeit ſeiner Tage hatte er, Nikolaus Imholz, ein zufriedenes Daſein gehabt, und insbeſondere ſeit ſeiner Verheiratung eine ſo behagliche Häuslichkeit geführt, daß die Leute ſich wunderten, warum er ſo ſelten unter andere Menſchen gehe. Er ſelbſt war oft und oft von einem Gang unter dieſe Menſchen mit einem Aufatmen in ſein Haus zurückgekehrt: „So, daheim iſt es doch am beſten!" Seine Frau war ein einfaches Mädchen aus einem Nachbardorfe ge-

Digitized by Google

wesen, ohne Anhang und Verwandtschaft, die Mutter ausgenommen, mit welcher zusammen sie anspruchslos aus den Zinsen eines höchst bescheidenen Vermögens gelebt hatte. Sie betrachtete es als ein unverdientes Glück, daß er sie nahm, aber sie stellte doch eine Bedingung, diejenige, daß sie sich nicht von ihrer Mutter zu trennen brauchte. So war Frau Rosine ins Haus gekommen, und Imholz hatte ihren Eintritt nie zu bedauern gehabt. Er merkte nie groß, daß sie da war. Nur, als seine Frau nach der Geburt des Knaben zu kränkeln begann und häufig liegen mußte, blieb im Hause die behagliche Ordnung dennoch immer die gleiche; die Kranke hatte ihre Pflege, auch die Gesunden, er und Anton Maria, entbehrten nichts. Imholz hatte sich nie groß Rechenschaft gegeben, woher das kam. Er wußte auch nicht, daß eine kluge, unbewußt geschickte Hand ihm den Kummer hatte tragen helfen, der ihn damals, als seine gute junge Frau starb, mit gewaltigen Fäusten gepackt hatte. Es fiel ihm jetzt zum erstenmal auf, daß Frau Rosine eigentlich eine Hauptwichtigkeit in seinem Hause war. Und — und — die Schwiegermutter müßte fort, wenn er die Marielene zur Frau nehmen wollte! Nicht nur ging es nicht an, daß eine junge Frau mit der Mutter ihrer Vorgängerin das Hausrecht teilte, sondern die Marielene hatte auch jüngst einmal deutlich genug sich geäußert: „Das könnte ich nicht, mich in die Herrschaft mit einer anderen teilen.“ Zudem, er — er kannte doch

Digitized by Google

die beiden Frauen, die starke, ein wenig scharfe Marielene, und die Schwiegermutter, die nicht müßig gehen konnte und nur in einem Punkte eigen war, daß sie kein unverdientes Brot aß. Das würde sich nicht zusammenfügen!

Hin und her, hin und her schritt Nikolaus Imholz. Sein mächtiger Körper bog sich mehr vorüber als sonst. Die heiße Sonne langte zwischen den Baumästen hindurch nach ihm wie mit weichen, streichelnden Händen. Da wallte wieder dasselbe verlangende Glücksgefühl in ihm auf wie vorhin, als er bei der Marielene am Weg gestanden. Es war etwas Junges, Heißes und schoß auf wie Sprühgarben aus einem Feuer. Aber er hatte jetzt gleichsam eine Hand frei und schlug die Garben immer wieder mit dieser unempfindlichen, kräftigen und kühlen Hand in sich nieder. Er war kein Zwanzigjähriger mehr, der sich verwirren ließ, als habe ihm einer mit einem Beil die Gedanken aus dem Kopf geschlagen! Er zwang sich zur Ruhe, indem er sich gleichsam der jugendlichen Unruhe schämte.

Da bog Anton Maria ums Haus her auf ihn zu.

„Ihr sollt zum Essen kommen, Vater," sagte der braunhaarige, hochgewachsene Knabe. Auch er hatte die zurückgezogene Art der Mutter und Großmutter, schien darum über seine Jahre hinaus ernst und verständig; dennoch aber leuchteten seine Augen vergnügt, als er hinzufügte: „Es ist fast heiß unter den Bäumen; das wird ein Festessen zum erstenmal wieder da draußen."

Digitized by Google

Sie schritten zum schlichten, unbedeckten Stubentisch hinüber, den Frau Rosine vors Haus gestellt und mit den Steinguttellern und dem eisernen Besteck belegt hatte. Sie selber trat eben aus der Tür und stellte die runde Schüssel auf, welche die ganze Mahlzeit enthielt. Die Sonne lag auf ihrem Haar; der Ausdruck ihres Gesichtes war wieder gefaßt. Es begann eine Mahlzeit, die mit den gemachen Worten, die sie manchmal wechselten, einem ruhigen Lachen von einem zum anderen, ein Bild häuslicher Gemütlichkeit war.

Anton Maria rühmte die Kostsuppe: „Habt Ihr die mir zu Ehren gemacht, Mutter?" fragte er.

Imholz fiel es heute zum erstenmal auf, was er sonst ganz natürlich gefunden, daß der Knabe zur Großmutter Mutter sagte. So ganz war sie in die Lücke getreten, welche ihre Tochter bei ihrem Weggang gelassen hatte!

Sie kamen dann auf das zu reden, was der Nachmittag ihnen bringen sollte. „Ich sollte einmal wieder zu den Zurfluhs hinunter," sagte Imholz, sagte es fast mechanisch und wurde doch nachher verlegen. Er blickte von der Seite nach der Schwiegermutter und sah wieder das Zucken in ihrem Gesicht, nur ging es diesmal rascher vorüber. Sie hatte sich gleich wieder in der Gewalt.

Anton Maria zeigte hierauf an, daß er mit Kameraden oben hinter der Kirche Armbrust schießen gehen wolle.

Digitized by Google

Als aber die Mahlzeit vorüber war, eilten weder Imholz noch der Knabe mit dem Weggehen. Jener rauchte noch eine Pfeife und schrieb nachher einen Brief, was nicht so schnell ging. Dann stülpte er wohl den Hut auf, aber als er vors Haus trat, bog er nicht nach dem Weg hin, sondern begab sich abermals nach dem Gemüsegarten.

Da saß Anton Maria mit der Großmutter unter einem schattigen Busch, an welchem Imholz selber eine Bank gezimmert hatte. Der Knabe las in einem alten Kalender, Frau Rosine aber saß, die Hände in der seidenen Sonntagsschürze gefaltet, und sah vor sich hin.

„Ich dachte, du wolltest fort?" fragte Imholz den Knaben.

„Bah," gab der zurück, „es ist mir nicht drum. Es ist alleweil daheim am schönsten."

Das war es ja: Schön hatten sie es beisammen, sie drei, sagte sich Imholz. Und er lungerte selber herum, betrachtete sein Gemüse so eingehend wie nie, entfernte sich wieder und machte sich doch nicht auf den Weg zu den Zurfluhs.

Als nach einer Weile Frau Rosine wieder nach vorn kam, hatte er sich ins Gras geworfen, Rock und Hut lagen neben ihm, und mit aufgestütztem Arm streckte er sich lang.

„Du bist noch da?" fragte sie.

„Ich habe mich anders besonnen, ich gehe nicht," antwortete er, wußte aber erst im Augen-

Digitized by Google

blick, da er das sagte, daß er wirklich nicht gehen werde.

Da trat Frau Rosine vor ihn hin. Einmal strich sie mit der Hand glättend über die Schürze, dann legte sie die Arme unter der Brust zusammen. Ihr Gesicht war ganz ruhig, nur wohl ein wenig von Erregung noch bleicher als sonst. Die großen, jungen, verständigen Augen schauten auf den Schwiegersohn hinab. „Es nutzt ja nichts, Klaus, daß wir es noch lange hinausschieben," sagte sie; „einmal müssen wir doch miteinander davon reden."

Er stand sogleich auf, etwas ungelenk; denn es war ein mächtiges Stück Menschengestalt, was sich mit ihm vom Boden aufarbeitete. Die Hände auf den Rücken gelegt, stand er vor Frau Rosine.

„Du wirst die Marielene heiraten?" fragte sie.

Er wendete sich ein wenig ab und blickte vor sich nieder.

„Es kann dir kein Mensch dawider sein," fuhr Frau Rosine fort. „Du bist in den besten Jahren, und die Marielene ist ein tüchtiges und ansehnliches Mädchen. Ich aber werde alt und kann bald wegsterben. — Ich habe es mir auch überlegt, und ich meine, so lange ich noch arbeiten kann, möchte ich — nicht müßig sein. Ich könnte vielleicht zu einem geistlichen Herrn kommen. Vielleicht — du würdest mir wohl suchen helfen, vielleicht einmal für mich nach Altdorf gehen, zum hochwürdigen Herrn Kommissar, mit dem du dich gut stehst."

Digitized by Google

Noch immer blickte Nikolaus Imholz die Schwiegermutter nicht an, aber er konnte sich ihre Erscheinung deutlich vorstellen, trotzdem seine Augen am Boden hingen. Und er stellte sie sich vor, scharf, deutlich, die saubere, fleißige Frau, vor der man Respekt haben mußte, einfach Respekt. Da regte sich ein Gefühl in Imholz, wie es vielleicht den rechtschaffenen Sohn überkommt, wenn er der leiblichen Mutter unverdient etwas zuleide tun soll. Er wurde sich selbst nicht über dieses Gefühl und seine Art klar, dazu war er zu wenig Philosoph, aber das Herz war ihm warm für die Frau vor ihm. Er empfand, daß er an sie gewöhnt war, an ihre Gesellschaft, ihr Dasein, nicht weil sie die Mutter der verstorbenen Frau war, sondern um ihrer selbst willen. Er hatte im Herzen eine Liebe für sie, die es nicht leiden wollte, daß er sich von ihr trennte. Noch einmal schoß ihm aber das Bild der Marielene durch den Kopf, und heftig kam das Verlangen nach ihrer Jugend wieder.

In diesem Augenblick bog Anton Maria vom Garten her ums Haus, langsam, sorglos vor sich hin singend. Das weckte den Vater.

„Ihr müßt an so etwas nicht denken, Mutter," stotterte er halblaut, verwirrt zu der sich schon dem Knaben zuwendenden Frau, „an Euer Fortgehen nämlich. Ich muß — ich bin noch nicht fertig mit mir — aber — Ihr — ich werde es schon recht machen."

Da Anton Maria bei ihnen blieb, setzten sie

Digitized by Google

jetzt ihr Gespräch nicht weiter fort. Auch später kam Frau Rosine nicht darauf zurück, wollte offenbar nicht drängen, wenn sie auch vielleicht ihrer Sorge nicht enthoben war. So blieben die etwas verwirrten Worte ein paar Tage gleichsam als ein von einem dem anderen aufgegebenes Rätsel zwischen ihnen.

— — — — — — — — — —

Es war acht Tage später und abermals Sonntag. Er hatte ein paar Wolken mehr als sein Vorgänger, aber immerhin noch blauen Himmel und Sonne genug. Wieder war der Morgengottesdienst zu Ende. Nikolaus Imholz verließ mit dem Knaben und der Großmutter die Kirche und machte sich auf den Heimweg. Sie gingen langsam, standen da und dort still, um Bekannte zu grüßen, und eben als sie in die schmale Straße einbogen, die hinab zu ihrem Gute führte, kam Marielene Zurfluh hinter ihnen her. Die Woche mit ihrer ununterbrochenen Arbeit war vergangen, ohne daß sie von dem Mädchen weiter gesprochen hatten. Nun wurde Frau Rosine, die sich umgeschaut, der Marielene zuerst ansichtig. Unwillkürlich verlangsamte sie den Schritt; das Sträßchen war schmal. Und die Frau wollte nicht im Wege sein, wenn das Mädchen und der Schwiegersohn ein Stück weit nebeneinander gehen wollten. Heran kam Marielene in schwarzem Kleid und Hut, stattlich und mit dem anmutsvollen Gesicht, das sich ein wenig rötete. Sie und Frau Rosine grüßten einander, freundlich, aber ein wenig fern,

Digitized by Google

wie zwei, die eben wissen, daß irgend etwas zwischen ihnen nicht ganz stimmt. Bei dem Gruß wendeten sich Imholz und der Knabe um. Dieser ging seines Weges weiter, während Nikolaus stillstand, grüßte, laut und gemach: „Tag, Marielene!" und sie an sich vorübergehen ließ. In seiner Haltung hatte er etwas, was sie nicht zum Stillstehen einlud.

Und Marielene errötete tiefer. Sie senkte den Kopf, als sie vorüberging, und beschleunigte den Schritt.

Imholz war letzten Sonntag nicht gekommen, wie er versprochen hatte, und tat heute fremd oder doch merkwürdig kurz angebunden! Marielene sank auf einmal eine Hoffnung und stieg eine andere auf. Sie war froh, daß sie diese zweite hatte, daß der ausdauernde Freier noch da war, der andere, den — — sie wollte ihn nicht mehr lange warten lassen!

Imholz setzte hinter dem Mädchen langsam seinen Weg fort, sprach nicht, betrachtete nur mit auffälliger Beflissenheit die Wiesen zur Seite.

Da holte ein anderer Kirchgänger sie ein.

„Tag!" grüßte er laut und vertraut, als er sie erreichte; es war Marielenens Bruder, ein hagerer, langer Mensch in Imholzens Alter.

Nikolaus drehte auch nach ihm sich um und reichte ihm die Hand. Seite an Seite schritten sie einher, die alte Frau hinter sich gehen lassend, während der Knabe vorausgegangen und unten schon am Imholzschen Hause angelangt war.

Digitized by Google

Die beiden Männer sprachen von dem und jenem, wie geht's, wie tut's. Auf einmal sagte Imholz: „Die Marielene hat es heute eilig."

„Es scheint," erwiderte der andere. Die Schwester war schon fast außer Sehweite.

„Es wird wohl bald Ernst mit dem Töni," fuhr Imholz fort. Er hatte das Gespräch gewaltsam auf die Marielene gebracht. Der Töni war des Mädchens Freier, und Imholz sagte es laut und mit fester Absicht.

Der andere sah ihn erstaunt an; dann war er nicht langsam im Begreifen. Der Witwer hatte sich mit dem Mädchen nichts vergeben, wenn er auch hatte erkennen lassen, daß er sie gern sah. Und nun setzte dieser, immer mit derselben festen, entschlossenen Stimme hinzu: „Es ist recht, wenn sie nicht länger wartet, deine Schwester. Das Heiraten will überlegt sein, aber der, für den es ist, soll es nicht zu lange überlegen. Ich habe fast auch noch einmal daran gedacht. Jetzt — der Mensch soll es nicht besser haben wollen, wenn er es gut hat."

Es klang wie ein Auftrag, war mit so unverkennbarer Absicht gesagt, daß der andere genau wußte, wo es hinaus wollte. Es klang aber auch etwas von innerem Kampf in den Worten nach. Der Witwer hatte nicht umsonst in der vergangenen Woche sich besonnen und besonnen. Zurfluh wußte das nicht, aber er konnte nicht ungehalten sein; denn es lag eine seltsame Biederkeit und Würde in Imholzens Benehmen.

Digitized by Google

Sie waren indessen an der Stelle angelangt, wo der Seitenpfad nach Imholzens Haus abbog.

„Ade," sagte dieser.

„Ade," grüßte Zurfluh zurück, trocken, kurz beide, als ob nichts geschehen wäre.

Und als ob nichts geschehen wäre, bogen Nikolaus Imholz und Frau Rosine hintereinander auf das Haus zu. — — —

Am Abend war es warm und mondhell. Da saßen die Imholzischen vor dem Hause auf der Bank, alle drei nebeneinander, der schlanke Anton Maria, der schwere Imholz und die weißhaarige Großmutter. Der Himmel war stählern blau. Noch standen weiße Wolken darin, aber zwischen zweien leuchtete der Mond. Er warf seinen Schein garade auf die Bank. Kein Wind ging. Aber die Blütenbäume sahen im Mondlicht aus wie überschneit. Nichts rührte sich. Der Mond hatte einen wunderhaften Glanz heute. Anton Maria, der Knabe, bückte sich, nahm Steine auf, warf sie spielend wieder nieder und summte ein paar Töne dazu.

„Ich habe dir des Vaters Uhr in deine Kammer gelegt," sagte plötzlich Frau Rosine zum Schwiegersohn. „Es wäre recht, wenn du sie tragen würdest. Sie kommt sonst um im Staub."

Diese Uhr war Frau Rosines größter Schatz, das Erbstück ihres lang verstorbenen Mannes, das sie hütete und hegte und bei ganz seltenen Gelegenheiten die Tochter, den Enkel, auch den Schwiegersohn hatte sehen lassen.

Digitized by Google

Nikolaus Imholz sah sich um. „Ich danke Euch bei Gott, Mutter," sagte er mit einem tiefen Aufatmen, nichts als das.

Nach einer Weile erst kamen sie langsam ins Reden.

„Die Rosi hat sie nicht genug ansehen können, die Uhr," sagte Nikolaus.

Mit dem Gespräch bei der Verstorbenen angelangt, redeten sie von ihr weiter, still, manchmal warm, wie man von einer guten Toten spricht.

Sie kamen nicht auf das Ereignis des Tages; es lag nicht in ihrer Art, davon zu sprechen. Sie wußten gar nicht, was es war. Es fiel ihnen nicht ein, zu ergrübeln, daß — daß da ein Manneswille und ein Mannesverstand und eine Mannesbiederkeit über eine doch menschliche und gerechte Selbstsucht Herr geworden, daß also fast etwas Ungewöhnliches geschehen. Sie hatten nichts aneinander zu rühmen oder zu danken. Sie fühlten nur, daß alles bleiben würde, wie es lange gewesen war. So saßen sie gelassen, friedlich.

Der Mond sah in ihre ruhigen Gesichter. Und die Bäume trugen seidenen Schnee.

Digitized by Google

Wie Sepp und Pepp den Himmel finden.

Der Pepp ist noch, der Sepp ist bald wieder ein Kind; der Pepp hat die ersten, der Sepp wohl die letzten Hosen an. Dieser ist der älteste in der Sigristenbehausung, jener der jüngste; zwischen ihnen stehen der Joseph und der Josi.

Der Sepp ist der Urgroßvater, der Joseph der Großvater, der Josi der Vater und der Pepp der Bub. Vom ältesten und vom jüngsten dieser vier ist es kaum zu glauben, daß sie noch am Leben sind; denn der Sepp ist ein überzeitiger, an Geist und Körper verschrumpfter Mann, und der Pepp, der mit großen blauen Augen aus einem undenklich schmalen und farblosen Gesicht sieht, scheint an einem so dünnen Lebensfädlein zu hängen, daß seine Mutter, die eine rauhe Frau ist, zu dem und jenem äußert: „Heut oder morgen, drauf geht er doch, der Bub!"

Am Ende aber leben sie noch immer, der achtzig- und der fünfjährige, und die Dörfler haben lernen müssen, den Namen Joseph, der viermal in der Sigristenfamilie sich findet, auf vier Arten abzuändern. Der Alte und der Bub haben ein schweres Leben, aber sie empfinden

Digitized by Google

seine Schwere kaum, denn wie ihre Zähne sich an steinhartes, trockenes Brot gewöhnt haben, kauen und schlucken sie die zähen Widerwärtigkeiten ihres Lebens hinunter.

Der Alte ist in der Hütte seines Enkels, des Sigristen, jedem im Weg. Sein Sohn, der hochgewachsene, noch kräftige Mann, stößt ihn; der Josi, der Sigrist, stößt ihn, und dessen Frau teilt ihm erst recht ihre groben Püffe aus.

So stiehlt er sich stets, wenn das Wetter nicht allzu ungastlich ist, am frühen Morgen ins Freie und schleicht sich nur zu den Mahlzeiten scheu an den Tisch und des Nachts auf seinen mit faulem Stroh gefüllten Bettsack unter dem Hüttendach.

Pepp, der Bub, holt dagegen sich seine Püffe draußen in der Gasse. Er ist zu unscheinbar und klein, um daheim im Weg zu sein; die starken, langen Menschen stolpern wohl einmal über ihn oder schieben ihn mit einem schweren Schuh beiseite, aber zuleide tun sie ihm nicht viel. Dafür hat er in der Gasse unter den Dorfkindern sein Kreuz. Er ist ein Kind wie ein andres, will dabei sein, wenn die andern spielen, und läuft hinten nach, wenn etwas zu sehen ist. Die Stockdorfer Kinder aber haben eine hämische Freude daran, das schmale, unbäurisch feine Gesicht zucken, die bleichen Lippen sich zum Weinen teilen zu sehen und den schmerzlichen Ton zu hören, der so sonderbar aus der kleinen Brust heraufspringt.

Der Pepp hat ein seltsames Weinen, es ist

Digitized by Google

nur ein kurzer Aufschrei: einen Augenblick glitzert es in seinen Augen von Tränen, aber sie verschwinden und sinken scheinbar nach innen zurück, sobald der Schrei verstummt und zuckend und arbeitend die Züge zu ihrer Ruhe zurückkehren. Dieses Weinen zu wecken, kneift, zerrt, stößt, schlägt der Stockdorfer Nachwuchs an dem Pepp herum, so daß selbst seine Mutter manchmal aus der Hütte gefahren kommt, mit ihrer Mannesfaust nach ihm langt und ihn mit den ärgerlichen Worten ins Haus zurückschiebt: „Bleib doch drin, dummer Bub, wenn sie dir nicht Ruhe lassen."

Häufiger aber nimmt sich der Urgroßvater seiner an. In dessen schläfrig gewordenem Geist hat der Zorn noch Platz über die Quälereien, mit denen die Kinder dem kleinen Pepp das Leben sauer machen; aber es ist ein kleiner, kindischer Zorn, des Alten Wesen hat alle Männlichkeit verloren. Der Sepp fährt plötzlich mit einem quiekenden Schrei mitten unter die Dorfjugend, schließt die Augen, die wie zwei eintrocknende Teichlein in seinem Kopf stehen, und hebt an, mit den dürren Armen und knochigen Händen blindlings um sich zu schlagen.

Die Kinder hüten sich, in den Bereich seiner Hiebe zu kommen; in einem Kreis ihn umstehend, lassen sie einen Regen spottender Worte und Gelächters über den Alten ergehen, und so ist es mehr sein lächerliches Aussehen als seine Tapferkeit, das den Pepp eine Weile vor seinen Kameraden rettet. Wenn der Sepp aus-

Digitized by Google

getobt hat, pflegt er, faſt ſchwindlig geworden, die Augen aufzutun, packt dann des Urenkels Hand in die ſeine und läuft mit ihm hinweg. Dieſes Fortlaufen bringt, wenn die ſpottſüchtige Jugend ſie nicht verfolgt, die zwei ungleichen Menſchen zumeiſt aus dem Dorf hinaus, und ſie ſtreifen ziellos und planlos irgendwohin. Ihr Gehen iſt mehr ein Dahindämmern; der Kleine ſchaut den Himmel ,der Alte den Boden an, der Pepp ſummt, raſch zufrieden geworden, leiſe vor ſich hin, der Alte ſchwankt fürbaß in ſeinem läſſigen Gang und läßt den Kopf gleich einer Pagode hin und her pendeln.

So können ſie miteinander zufrieden und ins Blaue hineinwandern, bis ſie ſich ebenſo aufs Geratewohl irgendwo niederlaſſen, um auszuruhen. Und wiederum aufs Geratewohl bleiben ſie mit ihren himmelan und zu Boden ſtaunenden Blicken ſitzen, bis ihr Magen, ihre Uhr, ſie mahnt. Wenn der Hunger ſie treibt, ſuchen ſie den Heimweg wieder. Der kleine Pepp hat auf dieſen Wanderungen nach und nach, weil ſeine Augen aus kindiſcher Gewohnheit heraus immer den Himmel ſuchen, eine neugierige Liebe für die große, unbekannte Welt, die ſich blau oder grau über ihm wölbt, bekommen.

Sein Blick iſt für alle möglichen Erſcheinungen am Himmelsgewölbe ſcharf geworden, und er legt ſich ihre Urſachen und Wirkungen nach ſeiner Weiſe zurecht. So fährt er manchmal jäh mit dem kleinen Arm zur Höhe: „Siehſt, Aetti,“ — er gibt dem Urgroßvater den volks-

Digitized by Google

gewohnten Vaternamen — „siehst die Wolke dort, dort fährt der Herrgott spazieren." Dann staunt er andächtig einer weißen, gleitenden Wolke nach, die für ihn der Wagen ist, in dem der prächtige Himmelsvater hoch über seinem Reich, der Erde, auf diese herabblickend, vorüberfährt.

Besonders gern hat der Pepp die Sterne. Er sitzt oft bis in alle Nacht hinein auf der schmalen Holzbank am Haus und staunt die flirrenden Himmelslichter an, und der Sepp leistet ihm Gesellschaft.

„Jetzt ist wieder eins angezündet," zählt der Bub, „und jetzt wieder eins" — und er sieht mit seinem inneren Auge kleine Engel zwischen den Sternen gehen und immer neue anzünden. Eine Frage, die der Pepp häufig an den Alten an seiner Seite richtet und die ihn viel beschäftigt, ist, ob der Aetti und er selbst auch Engel würden. Der Sepp ist die Frage aus klaren Tagen noch gewöhnt, nickt und lacht dazu.

„Aber sterben muß man zuerst," pflegt der Bub dann jeweilen nach denklich halb zu sich selbst, halb zu dem Alten zu flüstern; und das Sterben macht ihm Bedenken, es will ihm weder als etwas Fröhliches noch etwas Herbeizuwünschendes erscheinen.

— — — — — — — — — —

Es ist Winter im Dorf; der Winter ist eine harte Zeit für die Bergbauern! Was wissen die Talleute davon? Die Wettergewalten springen mit dem Bergvolk anders um als mit den hand-

Digitized by Google

schuhtragenden Talmenschen, im Tal wirft der Wind zum schlimmsten ein Kamin um, wirbelt der Schnee fein säuberlich um pelzvermummte Gestalten und stieben Lawinchen von den Dächern, die keinen Vogel begrüben; im Tal trägt das Wetter selbst Handschuhe. Im Gebirg rast der Sturm gleich einem entfesselten Riesen, reißt die hundertjährigen Tannen von den Felsen und rüttelt an den ewigen Burgen Gottes, den Felswänden. Und der Schnee fällt tage- und tagelang und deckt die Hütten ein, als wäre alles Lebendige zu begraben. Die Lawinen sind die Raubtiere des Gebirges; kein Jahr vergeht, daß sie nicht Lücken in die dünnen Menschenreihen rissen.

Dennoch ertragen sie im Gebirge den harten Winter leicht; denn die Menschen sind selbst hart, und ihr Frost muß rauh sein, daß es sie friert. Aber der Winter nimmt allen Verdienst weg, alle Arbeit muß ruhen; das schmale Geld ist bald aufgezehrt, und — der Hunger macht mürrisch.

Die Armen von Stockdorf schneiden trübe Gesichter; denn der Winter hat schon zu lange gedauert, Kasten und Truhen sind leer. In der Sigristenhütte ist nie ein recht fröhlicher Friede; jetzt in der rauhen, unwirtlichen Zeit ist erst recht Krieg darinnen. Es essen zu viele Mäuler an des Sigristen Schüssel, und wie es bei den Schafen und Ziegen, die zur Lecke drängen, geht — die Starken verdrängen die Schwachen. Die Schwachen in der Sigristenhütte sind der Sepp

Digitized by Google

und der Pepp. Der Josi, der Sigrist, reckt die zähen Arme, hat ein hochrotes Gesicht und flucht: „Da kannst dich abschinden den Sommer über, und im Winter nimmt einem das unnütze Volk den Bissen vor dem Mund weg."

„Daß der Alte nicht sterben kann," brummt die Sigristin und meint den Sepp.

„Daß dein halbtoter Bub noch alleweil lebt," knurrt der Joseph, der Großvater, und meint den Pepp. Vielleicht sagt er es aus einem Zorngefühl heraus, weil er merkt, daß die Reihe des Uebrigseins eines Tags auch an ihn kommen wird.

So haben der Sepp und der Bub keine leichte Zeit; denn bei der Mißgunst ist übel zu Gast sein. Die beiden suchen ihr armseliges bißchen Frieden im Freien, so oft es angeht. Und als eine Reihe wolkenloser Tage kommt, entlaufen sie täglich dem Unfrieden der Hütte und dem Unfrieden der Gasse und streifen, Hand in Hand, irgendwo bergan oder bergab; hinter ihnen lachen und spotten die Dörfler.

— — — — — — — — — —

Ein glanzheller Tag liegt im Sterben. In der Sigristenhütte geht die Abendmahlzeit zu Ende. Der Sigrist und die Seinen sitzen noch um den runden Tisch mit der rohen, schmierigen Platte und haben die letzten Bissen zwischen den Zähnen. Sie sitzen so dicht gedrängt, der Sigrist, sein Weib, sein Vater und die fünf Kinder, daß es kaum zu glauben ist, wie zuzeiten der Sepp und der Pepp auch noch Raum haben, die

Digitized by Google

jetzt auf der Ofenbank hocken und den andern beim Essen zusehen dürfen.

„Du hast zu Mittag zu viel gefuttert," hat die Sigristin den alten Sepp angefahren, als er sich hat zu Tisch setzen wollen.

Da hat sich der Alte, in sich hineinflennend, auf die Ofenbank getrollt. Auch der Pepp hat irgendwie seines Vaters Mißfallen erregt, als er kaum zweimal den Löffel voll Mais zum Mund geführt hatte. Weil ihm der Löffel aus der Hand geschlagen und die gemeinsame Schüssel weggerückt worden ist, hat er sich zu dem Aetti hingestohlen. Nun hockten sie zusammengekauert wie Hühner bei schlechtem Wetter da; keinem reichen die Füße von der Bank zu Boden.

Plötzlich schallt von der Gasse herein dem Pepp das Jubeln und Lachen der Dorfkinder in die Ohren. Die Gasse fällt steil ab, und auf ihr tummelt sich bei Zunachten der Stockdorfer Nachwuchs auf Schlitten. Das Herz klopft dem Bub, das bißchen Freude lockt ihn aus der dumpfen Luft der Stube.

Einen Augenblick später ist er unvermerkt durch die Tür entwischt und zieht unter der Hüttentreppe den Schlitten hervor, den in einer guten Stunde der Sigrist zurechtgezimmert hat.

Der Sepp, als er den Platz auf der Bank neben sich leer sieht, fährt aus seinem halb blödsinnigen Vorsichniederstaunen auf und folgt dem Buben. Er kommt gerade recht, um draußen seinen ersten Wehschrei zu hören.

Digitized by Google

Die Dorfkinder sind an ihm; der Pepp hat anstatt seiner kleinen Freude seine große Plage gefunden. Eine Weile bleibt der Alte beiseite stehen; als aber das Necken der Kinder, zu denen auch des Sigristen übrige Jugend gestoßen ist, zu bunt wird, fährt er in seiner alten Weise dazwischen und holt den weinenden Buben heraus.

Einen Augenblick stehen die beiden in der Gasse, der Bub schluchzte und streicht mit der frostrauhen kleinen Hand die Tränen weg, dann lenkt der Sepp zur Hüttenbank hinüber.

„Komm zusehn," murmelte er. So klettern sie auf die Bank, auf der noch eine dünne Schneekruste klebt, und sitzen eine lange Weile still mit hängenden Beinen dort.

Der Alte in kurzer, zertragener Hose und enger kurzärmeliger Jacke sieht aus wie ein Kind, und der Bub, der einen viel zu weiten und langärmeligen Rock seines älteren Bruders trägt, könnte just ebensowohl ein verschrumpfter Alter sein. Vor ihnen tollen die Kinder; aber als die Gasse dunkler wird, lichtet sich die Schar, und es beginnt um die zwei auf der Hüttenbank stiller zu werden.

Die Nachtkälte wächst, aber der Himmel steht voll warmleuchtender Sterne, an denen der Pepp die Augen hängen hat. Die beiden vergessen ganz das Heimgehen.

Plötzlich fährt das Kind wie aus einem Traum auf. „Sieh die Straße dort, Aetti!" flüstert er.

Digitized by Google

„Ah," nickt der Alte; sein Geist schläft, und sein Leib ist nicht mehr weit vom Schlafen.

Der Bub staunt in den Himmel hinauf und hat gedankenvoll einen Finger an seinem Mund liegen. „Gelt, Aetti," beginnt er nach einer Weile wieder, „wenn wir da hinauf wollen, müssen wir sterben?"

Der Sepp nickt, vielleicht ist es aber auch im Schlaf geschehen.

„Aber da ist doch eine Straße," fährt der Bub fort, und einen Augenblick später: „Gerade in den Himmel hinein geht die Straße."

Der Kleine ist erregt, er ergreift den dürren Arm des Alten, so daß er mit einer taumelnden Bewegung auffährt.

„Gerade in den Himmel hinein geht die Straße," wiederholt der Bub und weist hinauf, wo die Milchstraße von Sternen durchwoben fahlweiß sich vom nachttiefen Himmel abhebt. „Vom Winterberg geht sie aus, siehst, gerade vom Winterberg dort," eifert der Pepp, und seine Hand zeigt auf einen dunklen Berg, dessen höchste Tannen sich scharf gegen den Himmel zeichnen. Zwischen diese Tannen hinab leitet die Straße.

„Ja, ja," murmelt der Sepp, seine Unterlippe hängt ihm vor Staunen herab. Sein schwacher Verstand macht sich langsam zu eigen, was der Bub ihm vorplaudert.

„Dann müssen wir nicht sterben," sagt der Pepp plötzlich und mit leisem Lachen; es klingt beinahe wie ein fröhliches Vogelzirpen. „Da vom

Digitized by Google

Berg kann einer gerade in den Himmel hinübersteigen."

„Ja, ja," stammelt der staunende Sepp, er reißt die fast lichtlosen Augen weit auf und murmelt noch einmal: „Ja, ja, beim Eid, das kann einer."

Der Pepp aber steht schon im Schnee neben der Bank und faßt nach des Alten Hand: „Komm, Aetti, wir gehen in den Himmel."

Der Sepp sieht sich noch einmal um, dann nimmt er, halb im Banne der Worte, die der Bub gesagt hat, halb aus alter Gewohnheit die Hand des Kindes und macht sich mit ihm auf den Weg dorfaus.

Ringsum ist es still geworden. Oben an der Gasse steht noch ein Dorfbub, der sich anschickt, seinen Schlitten heimzuziehen.

Der Pepp drängt sich an ihn. „Du, der Aetti und ich gehen in den Himmel," raunt er ihm zu. Dann trollen sich die beiden; der Bub aber lacht laut auf und geht seiner Wege.

Es dauert nicht lange, bis das Dorf hinter den zwei Himmelssuchern liegt. Sie schreiten über einen hartgefrorenen Weg talein, der dunkel vor ihnen aufragenden Bergwand zu.

Der Schnee knirscht unter ihren kurzen Schritten, aber der Weg ist hell und leicht zu finden.

Die zwei kleinen dunkeln Gestalten nehmen sich drollig aus in der gewaltigen weißen Talmulde und auf dem schimmernden Weg. Ihre kurzen Beine stampfen eifrig fürbaß, ihre kleine

Digitized by Google

Hast sticht seltsam wider die große Ruhe rings um sie ab.

Eine zeitlang sind sie gewandert; da hebt ihr Weg zu leuchten an. Weiße Schalen liegen ihnen zu Füßen, weiße Blitze huschen vor ihnen über den stillen Weg, und die Nacht wird immer heller; es ist, als drängten die Felsen der Berge hervor, und die Tannen reckten sich, und die Schneelehnen wollten sich wölben, so nahe und scharf und hell ist alles.

Hinter den zwei Himmelsuchern leuchtet hoch und groß der Mond.

„Siehst die Straße da oben, Aetti?" sagt der Pepp. Er sagt es alle Augenblicke und weist nach dem Himmel, sein Blick irrt kaum je vom Ziel ab. Der Alte blickt jedesmal hinauf, er ist jetzt wach und eifrig, der Plan hat ihn völlig eingenommen. Seine Hast ist so groß wie die des Buben.

„Kalt ist es," sagt der Pepp einmal, aber er steigt nur fleißiger weiter. Der Weg führt jetzt steil bergan, einem Wald zu, dem Winterbergwald.

„Jetzt sind wir schon da," flüstert der Bub, und sie tun die ersten Schritte den Winterberg hinan mit einem Eifer, als wollten sie in einem Zuge bis zum Gipfel hinaufstürmen.

Eine Strecke weit haben sie noch den von Holzern zurechtgestampften Weg unter den Füßen; dann aber hört dieser plötzlich auf, und das Steigen wird mühsam. Der Schnee bricht unter ihrer Last ein, sie klimmen mühsam von

Digitized by Google

Tanne zu Tanne aufwärts, und der Atem wird ihnen kurz. Aber der blauschwarze Himmel schimmert durch die verschneiten Baumkronen hernieder, und die sternendurchwobene Straße leuchtet herab und senkt sich gegen den Berg, als liefe sie mit dessen Gipfel zusammen.

„Siehst, siehst!" jubelt der kleine Pepp. Und der Alte stottert ein schläfriges „Ja, ja." Sein Eifer läßt nach; die Müdigkeit überkommt ihn.

Kurz nachher bleibt der Bub an einer ebenen Stelle am Berg stehen. „Es ist ein wenig weit, Aetti," sagt er halb ängstlich. Da sitzt der Aetti neben ihm im Schnee und nickt.

„Hast recht, absitzen können wir ein wenig," sagt der Pepp und läßt sich neben dem Gefährten nieder; er stößt ein wohliges „Ah" aus und lehnt den Kopf an des Alten Arm. Dann hebt er die Augen wieder gen Himmel, eine hohe Tanne breitet ihre Wipfel über ihn; die dunkeln Aeste hängen unter schwerer Schneelast herab.

‚Es sieht aus, als wüchse wunderbar weiße Schafwolle auf dem Baum', denkt der Pepp. Dabei wird auch ihm der Kopf schwer und kommt ins Nicken; aber das Verlangen nach dem Himmel hält ihn noch wach. „Aetti!"

Er legt die Hand wieder in die des Alten, der wahrhaftig die Augen geschlossen hält und schläft. Der Bub lächelt halb über das drollige Gesicht, das der Urgroßvater schneidet; dann reißt er ein wenig mühsam die eignen Lider auf und blickt in die Tanne hinauf. Auf der weißen

Digitized by Google

Wolle der Aeste brennen leise Feuerlein in wunderbar silbrigem Glanz, sie sind schöner als alle Kerzen, die der Vater daheim in der Kirche anzündet. Und jetzt — dort — ei, dort reicht die Straße herab zwischen den Feuern hindurch und dem Pepp vor die Füße — die Himmelstraße!

„Aetti," sagt der Pepp. Er redet ganz leise, wie aus einem Traum heraus, und dann wieder und noch verträumter: „Jetzt sind wir da. Aetti, kommet jetzt."

Und der Pepp sieht sich und den Urgroßvater auf der Himmelsstraße stehen, ganz sicher, ganz fest! Was das für ein herrliches Schreiten ist, weich und mühelos! Hei, jetzt stoffeln sie beide hinauf — hei, wie fröhlich — Hand in Hand — hinauf und hinauf — und geradeswegs in den Himmel hinein . . .

— — — — — — — — — —

Die Stockdorfer suchen zwei Verlorene. Der Sigrist ist wild nach ihnen aus; sein rauhes Weib hält Jammern für nötiger: „Wenn ihnen nur nichts geschehen ist, dem alten Sepp und dem Buben!" Dorfum und -ein sind sie nicht zu finden.

Ein Dorfbub will sie zuletzt gesehen haben. Der erzählt lachend, der Pepp hätte gesagt, er und der Alte wollten in den Himmel gehen, ja, ja, in den Himmel!

Die Stockdorfer suchen und suchen; sie finden die Verlorenen nicht.

Digitized by Google

Sie ſollen warten bis in den Sommer und am Winterberg holzen gehen; dort iſt eine Stelle, wo zwei in den Himmel geſtiegen ſind und doch noch auf Erden ſchlafen.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Rosen 5
Der Tag der Perpetua 24
Der Witwer 47
Wie Sepp und Pepp den Himmel finden 67

Digitized by Google

Die „Zeitbücher“

Bis jetzt erschienen:

1 Wilhelm Schussen, Im großen Jahr. Erzählungen
2 Kurt Münzer, Der jüngste Tag. Kriegsnovellen
3 1870/71. Lieder und Gedichte. Herausg. v. W. Jerven
4 Richard Sexau, Siegesopfer. Kriegsnovellen
5 Richard Rieß, Krank am Kriege. Kriegsnovellen
6 Heldinnen. Erzählungen zu Ehren der Frauen
7 Peter Scher, Kampf und Lachen. Glossen
8 Leonhard Adelt, Der Ozeanflug. Novelle
9 Jul. Bab, Preußen und der deutsche Geist
10 Th. Heuß, Schwaben und der deutsche Geist
11 W. Handl, Oesterreich und der deutsche Geist
12 Ludwig Finckh, Seekönig. Erzählungen
13 H. Lhotzky, Vom Erleben des Glücks.
14 Kurt Münzer, Der Wert des Lebens. Aufsätze
15 Wilh. v. Scholz, Fähnrich von Braunau. Novellen
16 Carl Busse, Ueber Zeit und Dichtung. Lit. Aufsätze
17 R. Presber, Der Weg zum Ruhm. Satiren
18 Fritz Mauthner, Vom armen Franischko. Erzählg
19 W. v. Molo, Deutschland und Oesterreich
20 Alte Kalendergeschichten. Herausg. v. W. Jerven
21 Leo Heller, Gott erhalte ... Gedichte
22 Alfred Huggenberger, Der Hofbauer. Erzählg.
23 W. Schussen, Der geadelte Steinschleifer. Erzählungen
24 Hermann Hesse, Am Weg. Erzählungen
25 Otto Hörth, Heimat, für die wir kämpfen
26 R. Rieß, Der trockene Fisch. Lustige Geschichten

Digitized by Google

27 Heinrich Schäff, Im Zeichen der Stunde
28 A. Sexauer, 6 Feldpredigten von einem Laien
29 Ausſaat! Proſa und Verſe einer neuen Jugend mit Beiträgen von René Schickele, Hans Franck, A. Holitſcher, Fr. W. Foerſter uſw., herausg. v. O. M. Fontana
30 Müller-Guttenbrunn, Oeſterreichs Beſchwerdebuch
31 Hans Watzlick, Von deutſch-böhmiſcher Erde. Erzähl.
32 K. Münzer, Seelchen. Erzählungen aus Kinderland
33 A. Fendrich, Wanderungen. Soziale Betrachtungen
34 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen I
35 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen II
Beide Bände illuſtriert von Kaſia von Szadurska
36 Fritz Mauthner, Der ſteinerne Rieſe. Erzählung
37 Curt Moreck, Der Gaſt. Drei Novellen
38 H. Wiedebach-Woiſchützky, Lieſelotte lacht
39 Peter Scher, Das Friedensſanatorium. Gloſſen
40 Ludwig Finckh, Graspfeifer. Erzählungen
41 Die Bergſchmiede — Novellen ſchleſiſcher Dichter. Mit Beiträgen von Paul Keller, Hermann Stehr, Paul Barſch u. a., herausgegeben von Walter Meckauer
42 Paul Enderling, Zwölf Geſchichten
43 Arthur Schubart, Tiere und Menſchen. Skizzen
44 Ungariſche Erzählungen, Bd. I, mit Beiträgen von Franz Molnar, Ernſt Szep u. a., herausgegeben v. St. J. Klein
45 Oskar Walzel, Zukunftsaufgaben deutſcher Kultur
46 Franz Karl Ginzkey, Lieder
47 W. von Scholz, Die Unwirklichen. Novellen
48 Leo Heller, Das ſchwarzgelbe Buch. Gedichte
49 H. Falkenfeld, Die Muſik der Schlachten. Aufſätze
50 Karl Stieler, Ein Winter-Idyll

Digitized by Google

51 Münchner Bilderbogen mit Beiträgen von A. da Nora, F. Freksa, Karl Ettlinger. Herausg. v. R. Rieß
52 Hans Franck, Glockenfranzl I. Märchennovelle
53 Hans Franck, Glockenfranzl II. Märchennovelle
54 A. Müller-Guttenbrunn, Wiener Historien
55 Heinrich Schäff, Eine Balkanfahrt I.
56 Heinrich Schäff, Eine Balkanfahrt II.
57 A. v. Scanzoni, Von Jagd und Jägern. Erzählg.
58 Kurt Schede, Schatten. Skizzen
59 Karl Escher, Die Halbstarken. Ein Skizzenbuch
60 W. Jerven, Der alten Kalendergeschichten Zweiter Teil
61 Leonhard Adelt, Studie zu sechs Dichtern
62 Ferd. Künzelmann, Der Frühlingszaun. Erzählg.
63 Wilhelm Schmidtbonn, Das kleine Kriegsbuch
64 Anton Wildgans, Dreißig Gedichte
65 Siegfried Jacobsohn, Die ersten Tage
66 Hans Reinhart, Bilderbuch ohne Bilder
67 Carl Hagemann, Der deutsche Feldsoldat
68 Kurt Münzer, Der Weg des Tobias Hug. Novelle
69 Otto Ernst Sutter, Der Mausmatthis. Geschichten
70 Land an der Weichsel, Novellen westpreuß. Dichter
71 Scheffel, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein Wanderlieder. Zusammengest. v. W. Jerven
72 Scheffel, Im schwarzen Walfisch zu Askalon. Rastlieder. Zusammengest. von Walter Jerven
73 — Waldeinsamkeit
74 — Bergpsalmen
75 — Juniperus
76 — Hugideo (illustriert v. K. v. Szadurska)
77 Fritz Droop, Emil Götts Vermächtnis
78 Arthur Schubart, Kuckuck

Digitized by Google

79 Ungarische Erzählungen, Band II. Herausgegeben von Stefan Klein
80 Siegfried Dyck, Der Herr Revisor
81 Curt Moreck, Der Elefant
82 Der tapfere Seehas, Soldatengedichte dreier Kriegsjahre
83 Walter Meckauer, Der Höllenfahrer
84 Richard Rieß, Der Vergnügungspark
85 Kurt Arnold Findeisen, Heimwege
86 Dr. Knudsen, Der Dichter Hermann Burte
87 Pezold, In geruhigter Stunde. Neue Verse
88 Schubart, Menschen und Tiere
89 Ernst Zahn, Schicksale
90 Norbert Jacques, Liebesabend in Besigheim

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Jeder Band (in gezeichnetem Originaleinband) **70 Pfennig**

Verzeichnisse kostenlos!

Digitized by Google

Neue Bücher aus dem Verlag Reuß & Itta, Konstanz a. B.

Z. v. Kraft,

Der Osterprinz

Ein sonniges Leben — Roman.
Preis gebunden Mk. 1.50.

Der Kreuzweg nach Bayreuth

Mit 68 Illustrationen, darunter 20 Federzeichnungen von G. Schmid
Nur kartoniert. Preis Mk. 4.50.

Walter Neter,

Der Geigenkasten

— Novellen —

Preis gebunden Mk. 1.50.

Das Bodenseebuch 1918

(Fünfter Jahrgang)
Ein Buch für Land und Leute.
Preis 200 Seiten stark (mit zahlreichen Bildern) Mk. 2.50.

Digitized by Google

Zwei Bücher von Kutr Müuzer:

Zwischen zwei Welten

(Seltsame Geschichten)

mit Bildern von Kasia von Szadurska

gebunden (in dreifarb. Einband) Mk. 3.—.

Die Rosentreppe

(Eine Schweizer Novelle)

geheftet Mk. 1.—, gebunden Mk. 2.—.

Ein einzigartiges Buch ist:

Der See

Ein Jahrtausend Dichtung vom Bodensee

herausgegeben von Wilhelm v. Scholz.

Antiquiert ausgestattet. Großoktavformat in

Halbpergament Mark 5.—.

W. von Scholz, Sommertage

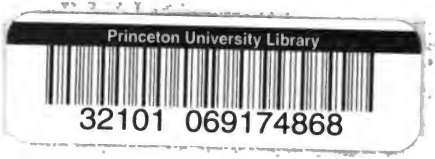
Skizzen, Bilder, Schilderungen vom Bodensee

mit 8 photographischen Aufnahmen vom Verfasser.

Geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.50.

Digitized by Google

Digitized by Google


Princeton University Library
32101 069174868

Digitized by Google

Die Zeitbücher, Band 89